Paed. Th.
1739.

R

~~Paed 159~~
Paed. Th.
1739

Grundsätze

Pädag.

grundsätze.

…ter.)

Einzelne

Grundsätze der Erziehung

und des

Unterrichts,

durch

Parabeln und Erzählungen

erläutert,

für

Lehrer und Erzieher

zum

Vergnügen und Unterrichte.

München 1817.

Bey E. A. Fleischmann.

29 E

Vorrede.

Hiemit erscheinen ein halbes Hundert Parabeln über einige der nothwendigsten Erziehungs- und Unterrichts = Grundsätze, und erscheinen darum in diesen Einkleidungen, damit sie nicht nur belehren, sondern auch vergnügen, und lieber gelesen werden sollen. — Diese Wesen sind nach und nach wie von ungefähr entstanden, ohne daß ich mir dabei träumen ließ, sie jemals dem Publikum zu übergeben; sie sprechen also schon in dieser Hinsicht die Leser um gütige Nachsicht an. Dazu kommt noch, daß sie mir, als einem Manne vom gewöhnlichen Schlage, ihr Daseyn verdanken. Dieses hätte mich abhalten sollen, das pädagogische Publikum damit zu belästigen, und ich wür-

de es auch gethan haben, wenn mich nicht ein guter Freund, der ein würdiger Lehrer ist, und dem ich eine bedeutende Stimme zuerkennen muß, zum Gegentheile aufgemuntert hätte. —

Hinsichtlich der Gleichnisse und Erzählungen selbst, habe ich zu erinnern:

a) daß sie mehr erläuternd und lehrend, als ästhetisch, also Parabeln im niedern Sinne seyn sollen;

b) daß sie zunächst für Elementar-Lehrer bestimmt sind; die darinn für ihren Gesichtskreis nicht zu wenig Geisteskern finden dürften; und

c) daß die Erläuterungen, die den meisten Parabeln beygefügt worden sind, eigentlich nur für den minderfähigen Elementarlehrer da stehen, dem sie ebenfalls nur Stoff zum weiteren Nachdenken geben, aber nicht die Gleichnißrede in stuffenweiser Entkleidung zeigen sollen.

Ich erinnere dieses, um die Beleidigungen gegen die Aesthetik durch den Ton

und die Wahl einiger Parabeln vorläufig zu entschuldigen.

Was den Ton überhaupt betrifft, so berufe ich mich überdieß noch auf den allbekannten Ausspruch Cicero's, daß „jedes Poem „seinen eigenthümlichen Ton und Sprache habe, für diejenigen, so sie verstehen."

Wenn es dem Leser erlaubt ist, das Buch wünschend ergreifen zu dürfen, so wird man es auch erlauben, wenn es der Verfasser wünschend aus der Hand legt.

Ich wünsche mir solche geneigte Leser, welche die vorliegenden Gleichnisse und Erzählungen in dem nämlichen Tone lesen möchten, als sie geschrieben wurden, und Beurtheiler, welche gute praktische Schulmänner, und als solche mit den gewöhnlichen Elementarschulen und der darauf sich beziehenden Literatur wohl bekannt seyn möchten, weil sie ausserdem die meisten dieser Gleichnißreden für Schalen ohne Kern ansehen, und darin vieles für unbedeutend halten und tadeln würden, was jene gerathen nennen, oder von ihnen entlehnt ist!

Nun so gehet hin, ihr Geburten meiner einsamen Stunden, und wenn ihr euren Zweck nur in etwas erreicht, so will ich es euch danken, daß ihr mich beschäftiget habt!

Wasserburg im May 1817.

Matthäus Zeheter.

Erste Abtheilung.

1.

Der Mensch, dessen innere Kraft, das Gute und Heilige hervorzubringen, durch Erziehung und Unterricht nicht entwickelt und in Thätigkeit gesetzt worden ist, gleicht einem Acker, der sich selbst überlassen bleibt.

Crusius gieng ins Freie, um den erfreulichen und schönen Anblick der goldenen Kornfelder zu genießen. Er fand einen Acker mit schweren Fruchtähren beladen, der sonst nichts als Unkraut getragen hatte. Deß verwunderte er sich, und sagte zu sich selbst: „Ei, wie kömmt es doch, „daß dieser Acker seit einem Jahre so sehr verän„dert ist?“ Ein Bauer stand unter dem nächsten Gesträuche, und hörte es; er trat hervor und antwortete: „Du wunderst dich? Sieh, ich „erbarmte mich des Ackers, ich arbeitete ihn um,

„rei=

„reinigte ihn von den Keimen des Unkrauts, und „beförderte und stärkte in ihm die fruchttreibende „Kraft, und darum erfreuet nun der Acker das „Auge der Wanderer mit einer schweren Frucht„bürde.“

Du hast Recht, Bauer, das ist des Menschen Sache und Werk. Geschiehet dieses, so fördert und bringt die innere Kraft des Ackers, und der Regen und Sonnenschein, der von oben kommt, die Frucht hervor.

2.

Der Mensch gleicht auch einem Baume.

Da sieh einmal her, lieber Lehrer und Erzieher! Was siehst du hier? Einen Baum der — mit sauren Holzäpfeln prangt. Und daneben? Einen andern, dessen Aeste sich bescheiden unter schmackhaften Vorsdorfern beugen. Woher dieser Unterschied? Jener blieb sich selbst überlassen, und dieser? — wurde von dem Gärtner gepflanzt.

3.

Alle Menschen müssen erzogen werden, weil alle Menschen Kräfte haben, die ihnen und andern nützen oder schaden, je nachdem sie geübt oder vernachlässiget werden.

Ein Gärtner-Junge fragte seinen Herrn, ob er auch die Pflaumen- und Birnbäume, oder nur die Aprikosen- und Pfirschenbäume pfropfen und vom Unkraute reingen solle?

Gärt-

Gärtner. Warum denn nicht auch die ersteren?

Junge. Ich glaubte, es wäre nur für diese gut, und es wäre vortheilhaft, wenn sich jene bei Zeiten an das Schlechte gewöhnten.

Gärtner. Gott läßt die liebe milde Sonne scheinen über die Pflaumen wie über die Aprikosen, und heißt sie aus gleichem Boden ihre Nahrung ziehen. Ich habe zwar weniger Schaden, wenn ich die Pflaumen vernachlässige, als wenn ich die Pfirschen verderben lasse. Aber ich will gar keinen Schaden; ich will lieber viele und gute, als wenige und schlechte Pflaumen. Reinige und pfropfe darum alle Bäumchen. Der wohlbesorgte Baum ist das, was er in seiner Art und an seiner Stelle seyn soll.

4.

Zum Erziehen und Unterrichten der Menschen muß man 1tens einen Raum, 2tens und 3tens eine Ordnung haben. Ferner werden Kenntnisse und Berufsgeschicklichkeit von Seite des Lehrers und Erziehers, und Mittel erfordert.

1. Der Gärter X— wurde aufgefordert für die ganze Gemeinde edle Bäumchen zum Versetzen zu liefern. Er hätte es gerne gethan; aber der Raum, den man ihm zu seiner Baumschule anwies, war hiezu zu klein, und einen größern wollte ihm die Gemeinde nicht überlassen. Er seufzte, und drängte so viele Wildlinge in den Platz zusammen, als er konnte. Es wollte nicht gut

thun;

thun; die Wildlinge waren sich stets im Wege, und wollten nicht gedeihen, und er konnte der Gemeinde nichts liefern — als entnervtes Gerippe. Dieß that ihm wehe, und er dachte auf ein Mittel, wie diesem abzuhelfen sey, und fand es. — Er räumte nämlich in seinem eigenthümlichen Garten einen andern Platz der Baumschule ein, und benützte ersteren für sich, und nun freuete es ihn, daß er es gefunden hatte. Seine Freude wurde zusehends vergrößert; denn da er gute Bäumchen liefern konnte, gewann er das Zutrauen der ganzen Gegend, und alles wollte von ihm Fruchtbäumchen haben. —

2. Ein reicher Mann wollte sich einen Garten anlegen lassen, und bestellte hiezu einen Gärtner, dem er aber die Bedingung machte, daß der Garten in Zeit von zwei Jahren hergestellt seyn, und er sich überdieß noch zu verschiedenen andern Dienstleistungen brauchen lassen müsse. Der Gärtner antwortete und sagte: „Ob ich gleich sehr „arm bin, so hat mich doch die Noth das Hexen„handwerk nicht gelehrt. Ich brauche also zu ei„nem Geschäfte, wie die Gärtnerei ist, wo sich „nichts überrumpeln läßt, Zeit wie ein anderer „ehrlicher Mann;“ und empfahl sich. —

3. Ein Lehrer gieng eines Abends mit seinem Pfarrer spazieren. Unterwegs redeten sie von lauter Sachen, welche die Schule betrafen. Unter andern beklagte sich der Lehrer, daß noch so manches in der Schule nicht gehe, wie es gehen sollte; denn die Schüler kämen bald zu spät, bald

zu früh, und bald gar nicht zur Schule; die meisten hätten auch zu wenig Fleiß und gute Sitten, und was dergleichen Dinge wären. — Die Aufmerksamkeit des Pfarrers schien anfangs nicht auf diese Klagen seines Lehrers, sondern vielmehr auf das Geklapper einer Mühle, welche in der Nähe war, gerichtet zu seyn; denn er gieng darauf zu, und suchte ihren Gang auf allen Seiten zu bespähen. Plötzlich aber wendete er sich wieder an den etwas unwillig nachgeschlichenen Lehrer und fragte ihn, ob er wohl wisse, was die Ursache dieses regelmäßigen Ganges der Mühle sey? Der Lehrer antwortete: „Ganz sicher ist „das Wasser die Ursache." Der Pfarrer erwie„derte darauf: „Was das Wasser dem Mühlra„de ist, das ist die Ordnung der Schule. Das „Mühlrad steht stille, und mit ihm das ganze „Werk, sobald die Triebfeder desselben — das „Wasser — mangelt; und eine Schule hört auf „eine gute Schule zu seyn, in welcher keine Ord„nung herrscht, weil diese die Triebfeder des Flei„ßes und der guten Zucht ist. — Halten und „befördern Sie daher nur die Ordnung in Ihrer „Schule, so viel, als es möglich ist, und Sie „werden über den schlechten Gang derselben we„niger zu klagen haben. Die Ordnung aber wer„den Sie befördern, wenn Sie den Unterricht al„le Tage zu einer und der nämlichen Zeit anfan„gen und enden; die Lehrgegenstände immer nach „festgesetzten Maximen ein= wie das anderemal „aufeinander folgen lassen; einem jeden von ih„ren Schülern einen bestimmten Platz anweisen; „mit den Schulgesetzen so wenig als möglich

„wech=

„wechseln, und auf die Befolgung derselben immer „mit gleichem Eifer dringen, und nicht leicht Aus„nahmen dulden, die es nicht immer bleiben kön„nen; und wenn Sie sich selbst immer gleich „bleiben."

4. Der Bauernknecht Hans gieng zu einem Gärtner und wollte sich bei ihm als Gehülf verdingen. Der Gärtner fragte ihn, ob er denn die Geschichte der Gewächse wisse und das Pfropfen verstehe. „Das kann ich freilich nicht, sagte Hans, aber ich gedenke es nebenher zu lernen." „Dann kannst du, erwiederte der Gärtner, nicht mein Gehülfe, wohl aber mein Lehrjunge werden."

5. Ein Knabe beschäftigte sich sehr gerne mit Schnitzeln von verschiedenen Figuren. Das wollte aber die Mutter nicht leiden; sie nahm ihm sein Messer weg, und kaufte ihm auch, als er seinen Schnitzer verlohr, keinen neuen mehr; so hatte das Schnitzeln eine Ende.

5.

Romanus Fürsich war ein Ackersmann, und lebte mit seiner Familie in einer von allen Menschen entfernten Gegend eines europäischen Landes. Er bekümmerte sich auch um seine menschlichen Mitgeschöpfe wenig, wenn es nur um ihn und seine Hausgenossen etwas leidlich stand. Freilich aber war dieß, als er anfieng seine eigene Haushaltung zu führen, nicht immer der Fall; denn er verstand von dem Feldbau, um den er sich ehevor selten bekümmert hatte, viel zu wenig.

Aber er nöthigte nach und nach der Erfahrung (doch wenigstens dunkle) Kunstgriffe ab, wodurch es sich und ihn etwas besserte. — Zufälliger Weise wurde er unter andern auch gewahr, daß man nicht nöthig habe, den Dünger einzeln und mühevoll von Personen auf den Acker tragen zu lassen, sondern daß derselbe mittelst einer Maschine, die er erfand, und die beinahe einem Schiebkarren etwas ähnlich sah, viel bequemer dahin geschafft werden könne. Auf diese Erfindungen war er ungemein stolz; denn er glaubte sie vor allen Menschen voraus zu haben. Hatte er sich zuvor wenig um andere Ackersleute bekümmert, so dachte er jetzt nur mit Stolz und hohen mitleidsvollen Hohnlächeln an sie, als an Personen, die er sich nicht arm und verachtungswürdig genug denken konnte. — Aber der arme Fürsich! wäre er doch nur ein einziges mal aus seinen Schlupfwinkel unter seine Mitbrüder getreten, wie würde er da seinen Irrthum sogleich bereuet, und die Zeit, welche er in seiner behaglichen Dummheit verbrütet hatte, beweint haben. — Oder ist es wahrscheinlich, daß er bei dem Anblick eines Dünger-Wagens, der für ihn nicht da war, eines guten Furchen-Pfluges, den er nie kannte, und der Pferde, die diesen so wie jenen ziehen, hätte gleichgültig bleiben können? Und wenn er dieses dennoch geblieben wäre, würde er nicht wenigstens sich selbst eingestanden haben, daß die Wirkungen dieses ganz anders beschaffenen Ackerbaues überaus wichtig seyen, wenn er nur erst einen einzigen Blick auf die blühenden Saatfelder gerichtet hätte? —

Sind

Sind unter den Lehrern schon alle ähnliche Fürsich ausgestorben? O! welch ein Gewinn wäre dieses für die junge Nachkommenschaft! Aber leider muß man sich zu bald überzeugen, daß es noch nicht so weit gediehen ist; daß es unter den Lehrern nicht nur solche giebt, welche sich wenig um folgenreiche und haushälterische Grundsätze der Erziehung und des Unterrichts bekümmern, sondern auch solche, welche sich geflissentlich die Augen verbinden, damit sie auch das nicht sehen, was ihnen vorsetzlich vor die Augen gehalten wird.

6.

Der Ackersmann Michael war ein Wagner, Schreiner, Schmid, Faßbinder, Riemer, Sattler und dergleichen zugleich, nur ein Ackersmann war er nicht. Ja, er war ersteres so sehr, und letzteres so wenig, daß er sich auch einem jeden Fremdlinge sogleich, wo nicht schon durch sein Aeußeres, doch ganz gewiß durch sein Reden, verrieth. Denn er wußte über alle Handwerksbräuche, über alle Werkzeuge, Verhältnisse und Arbeiten Red und Antwort zu geben; war aber vom Ackerbaue die Rede, so drohete er zu gähnen. — In seinem Hause sah man in der einen Ecke einen zugeschnittenen Schrank; in der andern ein halbverfertigtes Wagenrad; hier einen Reitsattel, und dort einen Reitzeug u. d. gl., womit er beschäftiget war, um sie für seine Nachbarn (denn er arbeitete meistens für fremde Leute) zurecht zu richten und zu machen. — Wer ihn aber auf dem Felde treffen wollte, durfte ihn außer der

Aerndte= und nothwendigsten Bauzeit nicht dort suchen; die Feld und Bauernarbeiten kümmerten ihn nicht, diese mußte sammt und sonders der Oberknecht leiten und besorgen. Hingegen wird auch alles Oekonomische in Michaels Hause knechtisch, das ist nachlässig besorgt, und Michael darf je eher je lieber seinen Bauernhof abtreten, wenn er nicht will, daß derselbe sehr bald ganz zu Grunde gehen soll. — Aber warum wurde denn Michael ein Bauer, warum nicht ein Handwerksmann, dessen Arbeiten er lieber verrichtet? Weil sein Vater ein Bauer war.

Dieß möchte vielleicht das Bild eines solchen Lehrers seyn, dessen Nebensache Schule ist. Aber ich bitte dich gar sehr, verlasse deine Schule, denn zweien Herren kannst du nicht mit gleicher Sorgfalt dienen. Erbarme dich der Kleinen, die traurig dein Steckenpferd bespähen. Sag' nicht: „ich muß die Schule als Nebensache behandeln, „wenn ich leben will," es zwang dich ja Niemand, diese Stelle anzunehmen? Wo du nicht ein rechtschaffener Mann seyn kannst, da sollst du auch kein Treuloser seyn wollen.

7.

Der Kleidermachermeister Kleinod hatte das ganze Jahr sparsam zu thun; nicht nur weil man mit seinen Arbeiten selten zufrieden seyn konnte, sondern weil er überdieß noch bekanntlich die höchsten Preise ansetzte. Letzteres mag wohl besonders auffallend seyn. Aber man bedenke nur, daß er

den

den nöthigen Nahrungsbedarf nur von wenigen Kunden sammeln konnte, und daß er aus Unkunde seines Geschäftszweiges, dreimal so viel Mühe auf ein Kleidungsstück verwenden mußte, als mancher andere seiner Mitmeister, und darum auch den Preis darnach (d. i. nach der verbrauchten Zeit, und nicht nach dem Werthe der Arbeit selbst) zu bestimmen versucht werden mußte. Nun wird seine Handlungsweise weniger auffallend seyn. —

Der Lehrer und Erzieher, welcher sich zu seinem Stande immer fähiger zu machen unterläßt, und darum die Beschwerden desselben größer zu fühlen gezwungen ist, als sie wirklich sind, steht in Versuchung, auch die irdische Belohnung darnach abzumessen.

8.

Ein fleißiger rechtschaffener Lehrer wird nie Hungers sterben. Sein Einkommen wird sich in eben dem Maaße erhöhen, als sein Berufseifer, seine Lebensklugheit, und seine Geschicklichkeit zunimmt.

Dem Fürsten N— legte man eines Tages mehrere Bittschriften vor. Unter diesen war auch eine, in welcher ein Beamter seine große Noth schilderte, und um Vermehrung seines Gehaltes bath. Der Fürst fragte, ob dieser Beamte wirklich so karg leben müsse, und ob er sein Amt gut verstehe? Als man ihm ersteres bejahete, und letzteres verneinte, sagte er: „Dacht' ich's doch,

„es

„es wird der Hacken also stecken, sonst würde er „schon lange einen einträglichern Posten erhal„ten haben.“ —

Ein ungeschickter, träger Orgelmacher gieng in die Stadt zu einem vornehmen Herrn, um ihm seine Noth zu klagen. Der Herr, der ihn gut kannte, merkte bald, wo er mit seinen Klagen hinaus wollte und sagte: „Ich glaub' es „wohl, daß Ihr nicht genug Geld haben könnt, „denn es muß Euch ja Euer Privilegium jähr„lich für sich schon etwas Bedeutendes kosten?“

Orgelmacher. Mein Privilegium kostet mich zwar nichts, aber —

Herr. Nicht? Ich dächte, Ihr müßtet in allen Orten, wo man euch eine Orgel übergiebt, eine Vergütung leisten?

Orgelmacher. Wofür denn?

Herr. Wofür? daß Ihr noch fragen könnt! dafür, daß Ihr die halbverdorbene Orgel ganz verderben dürft! —

9.

Lebt der Mensch allein vom Brode? Ist denn um Geld alles zu haben, was die Menschen bedürfen und genießen?

Ein reicher, vornehmer, aber unglücklicher Herr reisete durch D—, und stieg in einem Wirthshause ab, wo zu gleicher Zeit auch ein

Hirt einkehrte. Dieser sah mit neidischen Blicken zu, als jener sein Mittagsmahl verzehrte. Der Herr bemerkte es und sagte: „Wie es scheint, „beneidest du mich um meinen Braten und um „meine Kutsche? Dieses zeugt, daß du noch nie „ein reicher Mann gewesen bist und also nicht „weißt, wie sehr die Reichen Ursache haben, ei„nen Hirten zu beneiden, der auf dem Felde und „unter seinen Schafen nichts als Unschuld ken„nen lernt, und in dessen heiterem Auge das Be„wußtseyn treuer ausharrender Arbeit, und fort„schreitender sittlicher Vervollkommnung zu lesen „ist.“ —

Lieber Lehrer! hält auch der ärmste deiner Amtsgenossen den Vergleich gegen die äußern Umstände Jesu aus, der „nicht hatte, wo er sein „Haupt hätte hinlegen können,“ und würde nicht mancher Reiche sein ganzes Vermögen an die Wonne setzen, mit der er sagte: „Wer kann mich „einer Sünde zeihen?“

10.

Der weise Lehrer Uriel führte seinen lieben Schüler Sadi einstens über das Gebirg. Es war am frühen Morgen, als sie die Reise antraten. Sie waren schon eine Weile schweigend einhergegangen, als Sadi endlich sagte: „Um das Wan„deln in der Dämmerung ist es doch eine ganz „eigene Sache. Wärest du, lieber Lehrer, des „Pfades nicht kundig, ich müßte fürchten, den „Weg zu verlieren. Denn wir sind von allen

„Sei-

„Seiten mit dunkeln Schatten umringt, und kein „Wanderer läßt sich sehen.“ Uriel tröstete ihn zärtlich mit der frohen Aussicht des nahen Tages. Da faßte Sadi die Hand des Lehrers, und drückte sie mit Herzlichkeit an seine Brust. Uriel fragte ihn: Was bewegt dein Gemüth also?“ Der Jüngling antwortete mit hochgeschwellter Brust: „Du leitest mich nicht nur diesen Weg, sondern „auch den Pfad meines Lebens. Deine Liebe und „Weisheit ist es, welche mich nicht fallen läßt „in der Dämmerung meines Geistes. Und wenn „du lange schon da oben dich deiner edlen Tha„ten freuest, so wird diese deine Weisheit es „seyn, welche mich vor Straucheln schützt. O „könnte ich dir nur genugsam dankbar seyn!“

Uriel. Des Dankes bedarf es nicht. Ich gebe dir, was ich selbst empfieng, und Licht verbreiten, ist ein göttliches Werk, und darum das schönste und erhabenste für den, der es zu thun vermag.

Ihr lieben Lehrer, hört ihr's? O laßt uns doch der irdischen Welt keinen Lohn abpressen, den sich der Himmel in uns zu geben vorbehalten hat.

11.

Die Meinung, als wenn die Pflichten eine Bürde wären, kömmt nicht selten daher, daß man sie entweder gar nicht, oder nur halb erfüllet.

Lehrer! mache die Erfüllung deiner Pflichten zu deiner Hauptsache, und du wirst sie dir ge-

waltig erleichtern. Denn das Andenken an unerfüllte Pflichten ist es eigentlich, was mißvergnügt macht.

Mura und Juha waren zwey Gärtner im Städtchen H.— Jenem waren seine standesmässigen Arbeiten ganz und gar zuwider; bei diesem war es das Gegentheil. Er war nirgends lieber als im Garten, und nirgends fröhlicher als dort; selbst trübe Tage konnten ihn selten zurück halten, und konnte er nicht im Freien seyn, so unterhielt die Einsetze und die Hütte kräftig seine Heiterkeit. — Woher kommt denn dieser Unterschied? Mura hatte sich die Erfüllung seiner Standespflichten zur Nebensache, und das Uhrmachen zur Hauptsache gemacht. Er ließ sich lieber in der Stube durch das zweisilbige Gackern einiger Dutzend Uhren ein erbauliches Konzert geben, als sich im Garten durch das unschuldige Zwitschern, Pfeifen und Singen einer Heerde Vögel überraschen. Es konnte aber auch nicht anders kommen, denn sobald er in seinen Garten trat, sah er sich von allen Seiten mit Arbeit umrungen. Hier ein Beet, auf dem das Unkraut die Kohlpflanzen verschlang; dort ein anderes, das unter der Last der Steine seufzte; daneben ein drittes, welches ihn zu fragen schien, ob es umsonst umgegraben worden sey? Hier ein Baum, auf den sich die Raupen von allen vier Winden geflüchtet hatten, und in der andern Ecke einen ähnlichen, der traurig auf seine saftraubenden unedeln Nebensprossen hinsah, die ihn zum Wildling oder zum Gerippe zu verwandeln drohten.

Der Anblick seiner noch nicht erfüllten Pflichten konnte ihm nicht anders als lästig seyn. Ganz entgegengesetzt war es mit Juha. Von jeher gewohnt, die Erfüllung seiner Pflichten als seinen Hauptzweck zu behandeln, wurden sie ihm angenehm, und er rechnete das Bewußtseyn, sie erfüllt zu haben, als das höchste Erden-Gut. Er war auch ein Liebhaber der Musik, die bisweilen von ihm einige Minuten erpreßte; aber er hatte diese Liebhaberei seiner Hauptpflicht untergeordnet. Es wurde ihm auch gar niemals schwer, dieses zu thun, sein wohlbestellter Garten, aus welchem ihm jeder Gegenstand seinen Werth dankbar entgegen winkte, machte es ihm leicht, und es würde ihm Thränen gekostet haben, denselben durch eine Nachlässigkeit beleidigend zu entstellen. —

Lehrer, laß dich nicht durch Nebendinge abziehen, die Erfüllung deiner Pflicht zum Hauptzwecke deiner Thätigkeit zu machen, wenn du nicht willst, daß dir dein Stand Beschwerden macht, die nicht in ihm sind. Höre:

Zwei Reisende wanderten in Einem Tage (aber nicht gemeinschaftlich) von Fr.... nach M.... Der erste, welcher Veit heißen mag, brach früh Morgens auf, und gieng eine Meile vorwärts, M.... zu; dann wendete er sich, weil er auch in H... etwas zu thun haben wollte, seitwärts. Aber er wußte es nicht, sondern erfuhr es erst unter Weges, daß H... von seiner Hauptstrasse sehr weit entfernt, und mit Fr.... in

in gleicher Linie gegen Osten liege, und er also nicht nur seit-, sondern auch rückwärts gehe. Er wollte darum wieder umkehren, vergieng sich, und kam erst mit dem Funkeln der Sterne ermüdet in Fr..., das ist in dem Orte, aus welchem er Morgens gegangen war, an, und klagte sehr über den Weg nach Mn.... Der zweite Reisende, den wir Isidor nennen wollen, legte an demselben Tage den Weg von Fr.... nach Mn.... zurück, weil er auf ihm gerade fortwanderte; und er fand ihn — gut.

12.

In müßigen Stunden denkt der Mensch gerne an den Gegenstand, der ihm der liebste ist, mahlet ihn mit den reizendsten Farben, und erwecket und entzündet dadurch Begierden. Sind nun diese seinen Pflichten entgegen, so geräth er in Versuchung, Süßigkeiten zu träumen, welche mit der Vernachlässigung seiner Pflichten verbunden wären — und die Neigung zur Erfüllung zu schwächen. — Will nun ein Lehrer in seinem Stande Süssigkeiten schmecken, so muß ihm dieser der liebste Gegenstand seyn. Er wird ihm dadurch eine liebliche Seite abgewinnen, und nicht selten über die Mittel nachdenken, welche ihn seines Standes immer würdiger machen. —

Adalbert und Simon waren Ackers-Leute im Dörfchen T.., und hatten gleich große Güter. Aber sie waren nicht gleich glücklich. Dieses kam einzig daher, weil der eine mit seinem Stande

we=

weniger zufrieden war als der andere. Adalberten war sein Bauernhof und die richtige Verwaltung desselben Haupt-Zweck, und kein fremdartiges Vergnügen konnte ihm ein solches ersetzen, das er sich durch eine gute Besorgung desselben selbst bereitete. Jeder Morgen fand ihn mit den ersten Gedanken an seine Haupt-Geschäfte und an Gott, der ihn bisher so reichlich gesegnet hatte, und jede Minute, in der er sich selbst gehörte, war ihm erwünscht, um nachsinnen zu können, durch welche Mittel er sich das Gedeihen seiner Geschäfte immer mehr versichern könne. — Nicht so mit Simon. Dieser wäre lieber ein Beamter gewesen, denn er hielt dafür, daß schöne Kleider, Kutschenfahren, und köstliche Tafeln die größten Glücks-Güter der Erde wären. Da er aber nun einmal kein Beamter seyn konnte, so blieb er Beneider und Nachäffer. — Des Morgens war sein erstes Geschäft den Putz seiner Zimmer zu ordnen und zu betrachten, und auf dem Spatzier-Wege sein einziger Gedanke, was noch zu seinem neuen Anzuge gehöre, damit er recht stattlich sey, und welche Kutsche schöner stehe eine grüne oder gelbe, und welche Mittel er anwenden müsse, um das noch Nöthige herbeizubringen. Und wenn ihn eine äußerst nothwendige Pflicht aus seinem Traume rüttelte, so kostete ihm die Erfüllung äußerste Anstrengung. Noch wäre es also hingegangen, wenn er selten einen Beamten gesehen hätte. Da aber das Dörfchen T... nahe bei der Stadt W... liegt, und er also oft der traurigen Nothwendigkeit, deren mehrere

und öfters sehen zu müssen, ausgesetzt war, so wurde er zu oft an sein Unglück, wie er es nannte, nachdrücklich erinnert — zu oft erinnert, wie weit er noch einem Beamten nachstehe — um zu sich selbst kommen, um für seine Standes-Pflichten allezeit wenigstens im gesagten Maaße leben zu können — Ein erschütterndes Donner-Wetter war ihm das Rollen herrschaftlicher Kutschen; schmerzlich das Stampfen ihrer Pferde; und widrig der Anblick ihrer Paläste. Nicht selten pflegte er dabei zu sagen: „Bauersleute sind Hunde, die von den Knochen leben müssen, welche die Herrschaften wegwerfen. Und dann wieder: „Wie glücklich sind doch die Herren, und wer sie nicht beneiden wollte, müßte nicht empfinden. Ja wenn ich es auch so gut hätte, als sie es haben, dann wollte ich meine Geschäfte gern und mit Freuden erfüllen.“ —

Bey diesen seinen Gesinnungen kann man nun freilich nicht anders, als ihn herzlich bedauern, daß er ohne eigentliche Ursache ein so kummervolles und trauriges Leben (denn ganz sicher ist er schon im Reiche der Todten) gelebt hat oder ihm, wenn er etwa in irgend Jemand wieder erwacht seyn sollte, den wohlmeinenden Rath zu geben, von seinen Gesinnungen abzulassen, weil die bange Anhänglichkeit an dieselben seinen Pflichten entgegen ist. Er soll vielmehr die müßigen Stunden dazu anwenden, über seine Standes-Pflichten nachzudenken, damit er mit denselben immer vertrauter werde. Kömmt es ihm

auch

auch anfangs schwer an, die Uebung wird es ihm erleichtern, und am Ende wird ihm wahres Vergnügen werden, weil es unmittelbar zur Erfüllung der Pflichten führt, und dieselben erleichtert. Dann erst, o dann, wenn dir die Rückerinnerung an deine erfüllten Pflichten eben so süß seyn kann, als die Erfüllung dir mühsam war, wirst du eine Seligkeit schmecken, die nicht in einem Palaste, sondern nur in einem edlen Herzen Platz hat.

13.

Soll die Erfüllung unserer Pflichten der Haupt-Zweck unseres Denkens und Handelns seyn, so dürfen wir sie niemals zum Mittel, um dadurch andere Zwecke zu erreichen, entwürdigen. Denn dadurch würde die Hauptsache zur Nebensache, und diese zur Hauptsache. — Soll also dem Lehrer die Erfüllung seiner Standes-Pflichten Haupt-Zweck seyn, so muß er nicht lehren um zu leben, sondern leben um zu lehren; ihn müssen nicht die Vortheile, welche er etwa bei dem Schul-Stande sucht, sondern die Liebe zum Stande selbst zum Lehr-Amte bestimmen. Er wird nur durch Treue in seinem Amte der zweiten Haupt-Pflicht (der Erwerbung seines Unterhaltes nämlich) Genüge leisten, und gegen sich selbst redlich genug seyn, um zu seinem Unterhalte keine unnöthigen Dinge zu rechnen. —

Martin wollte gerne reich werden, und fand hiezu als das beßte Mittel — das Heurathen. Es glückte ihm, er bekam eine recht reiche Parthie,

thie, und konnte sich nun von dem Ziele seiner Wünsche goldene Berge versprechen; am Uebrigen war ihm nichts gelegen. Die goldenen Berge wollten sich aber nicht aufthürmen, denn seine Frau hatte den unglücklichen Einfall, zu erwarten, daß ihrem Manne nichts so wichtig seyn werde, als die liebreiche Erfüllung der Pflichten, welche sein neuer Stand von ihm forderte. An das hatte aber Martin nicht gedacht, ihm war ja das Reichwerden, und nicht seine Berufs-Geschäfte, Hauptsache. Es gab also eine unglückliche Ehe, und als das Geld durchgejagt war, eine — Ehe-Scheidung. —

Mancher bewirbt sich um einen Schul-Dienst, weil er einen schwächlichen Körper, ein lahmes Bein, oder einen Leib-Schaden hat, oder weil er sich dadurch von Militär-Diensten befreyen kann u. d gl. Sie sind zu bedauern diese Menschen, bei denen solche und ähnliche Umstände Haupt-Sache sind, denn sie werden der Vortheile bald gewohnt, und dann schmerzhaft an ihre täglichen Pflichten erinnert. —

Herr Richtig und Herr Gewöhnlich wurden beide Professoren auf einer Akademie. Aber die Beweggründe, warum sie diesen Stand erwählten, waren bey Beyden sehr verschieden. Herr Richtig wurde darum Professor, weil er dazu eine gewisse Vorliebe hatte, und daher glaubte, daß er als solcher mit seinen erworbenen Kenntnissen der Welt am meisten nützen könne. Bedürfnisse kannte

te er keine anderen, als die er, um zum Vortheile seines Wirkungs-Kreises gesund, vergnügt und arbeitsam seyn und bleiben zu können, nöthig glaubte. Er hatte zu diesem Behufe ein artiges, einfaches Haus-Wesen, und wählte sich, weil er dieses ohne Vernachlässigung seiner Berufs-Geschäfte nicht selbst besorgen konnte, eine gute tugendhafte Frau. — Dadurch bekam er freylich um eine Haupt-Pflicht mehr, nämlich die Sorge für den Unterhalt seiner Familie, aber diese wurde es nicht ausschließend. Bei ihm war die pünktliche Erfüllung der einen Pflicht, immer das Mittel der andern vollkommen Genüge zu leisten.

So mag es wohl auch bei Herrn Gewöhnlich scheinen; aber Schein ist nicht Seyn. — Er wurde darum Professor, um desto geschwinder Brod und eine Frau zu bekommen, und um ein angesehener Mann werden zu können. Wollte er das gewünschte Aufsehen machen, so mußte seine Frau schön und zierlich, und von häuslichen Arbeiten nicht besudelt seyn; seine Zimmer mußten schimmern, und seine Tafel und die Kleider mußten versprechen. Auch die Rechte des Wohlstandes, das ist, kleine Reisen, Theilnahme an Lustbarkeiten u. d. gl. durften nicht vergessen werden. Dieses waren nun freilich keine gewöhnlichen Bedürfnisse, aber sie waren es für Herrn Gewöhnlich geworden, und so mußten sie wohl befriedigt werden. Wollte er das, so mußte er hiezu ein Mittel haben, und dieses war ihm das — Unter-

richten der Jugend. Als Mittel wollte ihm nun freilich sein Professor-Stand nicht recht behagen, denn er mußte ununterbrochen arbeiten, mehrere Stunden Unterricht geben, als andere, und seine Schüler ängstlich zu vermehren suchen. Und da er wegen Mangel an Zeit seinem Unterrichte durch gehörige Vorbereitung eben keine vorzügliche Gründlichkeit geben konnte, so mußte er, um letzteres zu erreichen, zu niedrigen Mitteln seine Zuflucht nehmen, deren sich jeder Rechtschaffene schämen würde. — Bey alle dem überstiegen seine Auslagen seine Einkünfte, und — der ärgerliche verwünschte Professor Stand mußte Schuld seyn. Denn, daß er von ihm mehr forderte, als die nöthigen Bedürfnisse seiner Familie, daß er von ihm auch Befriedigung seiner Eitelkeit forderte, glaubte er nicht. —

14.

Woher kommt es, daß Herr Marx weder von seiner Familie noch von fremden Leuten geachtet wird? Er ist doch ein sehr geschickter verständiger und arbeitsamer Mann! — Und das erräthst du nicht? Weißt du denn nicht, daß er keinen empfehlenden Lebens-Wandel führt, und überdieß seine Fehler bisweilen leichtsinnig zur Schau trägt? Hierin mag wohl mancher Erzieher die Ursache suchen, warum er nicht geachtet wird.

15.

„Sie wollen und können ihren Herrn Inspektor nicht lieben, sagen sie Herr Lehrer X.?“ „Nein, sagte dieser — und wie soll ich einen Mann lieben können, dessen Anblick ich ohne Furcht nicht ertragen kann, und von dem ich nie sicher bin, eine derbe, oder wenns gut geht, spöttische Lektion zu hören, die ich nicht verdiene. Erst neulich machte er mir unter allen Schülern den Vorwurf, daß ich die N. Liese vernachlässige, als wenn er nicht hätte wissen sollen, daß sie selten zur Schule kömmt, und nicht mit den gehörigen Vorkenntnissen, durch ihn, in diese Klasse befördert worden ist. — Ich habe es anfangs oft versucht, ihn zu gewinnen, aber er blieb gegen alle meine Herzens-Ergießungen und Liebes-Aeußerungen eiskalt. — Und jede unschuldige Ergötzlichkeit und Freude sucht er mir vollends ganz zu wehren.“

Lieber X. ich will dir nichts sagen von dem, daß du auch deine Feinde lieben mußt, nichts vorschwatzen von der christlichen Duldsamkeit; sondern ich will dir nur heimlich ins Ohr sagen, daß du dir eben dein Urtheil selbst gesprochen hast; wenn du deine Schul-Jugend mit Spott oder Unrecht kränkest, bey ihren Liebesäußerungen unempfindlich bleibst, und dich zum Despot ihrer jugendlichen Ergötzlichkeiten aufwirfst.

16.

In der Stadt W. ist ein Prediger, der von Jedermann sehr gerne gehört wird. Selbst der, wel-

welcher ihn niemals gehört hat, muß dieses vermuthen, wenn er sieht, wie ungerne die Einwohner eine seiner Predigten versäumen. Die Handwerks-Gesellen, welche man in anderen Orten auf dem Spiel-Platze suchen muß, findet man hierorts in der Predigt dieses Mannes; die Lehr-Jungen verwechseln gern ihre Schlupf-Winkel mit der Kirche; die Mägde bitten ihre Herrschaften um Erlaubniß, die Predigt nicht versäumen zu dürfen; und selbst diejenigen, welche vormals dem Namen „Predigt" nicht hold waren, sieht man nicht selten zur Kirche schleichen. — Wird man errathen können, warum der Prediger in W. so viel Zutrauen genießt? — Ei warum denn nicht. Vermuthlich predigt er sehr lehrreich, angenehm, und nicht — gar lange. Errathen, seine Predigten sind sehr gemeinnützig, schön und — kurz, sein Vortrag ist edel und verständlich und sein Anstand einnehmend.

Wird man errathen können, warum manche Kinder ihre Aeltern bitten, die Schule nicht versäumen zu dürfen? Auch warum einige das Gegentheil thun?

17.

Fritz, der Sohn eines Kauf-Mannes wollte einmal sehen, wie das Zucht-Haus von innen aussehe, und wie es da zugehe. Sein Vater zeigte zwar anfangs keine Lust, ihm diese Bitte zu gewähren; endlich mußte er doch dem vielen Zusetzen desselben nachgeben und ihn dahin führen.

ren. Aber der gute Fritz konnte den Jammer, den er dort in den grellsten Zügen antraf, nicht lange ansehen, denn das hatte er nicht erwartet, daß hier die Peitsche alles in einem — daß sie der Hebel der Arbeitsamkeit, das Mittel der Verdauung der Speisen, das Maaß des Empfanges dieser Unglücklichen sey; und er war froh, daß sein Vater den bittenden Wink, ihn bald wieder herauszuführen, gleich verstand. Im Rückwege sagte Fritz: „Ach, da innen geht es grausam zu! Die armen Leute, sie dauern mich! — Aber sollten denn diese Leute durch diese rauhe Behandlung besser werden? Ich hätte glauben sollen, die blossen Schläge allein könnten niemanden bessern!"

Wenn du glaubst, lieber Fritz (dachte sich der Vater) daß die Zuchthäuser dazu da sind, um Verbrecher zu bessern, dann hättest du freilich richtig bemerkt — dann würde sich freilich der Zweck dieser Häuser gegen ihre Einrichtung wie Süd gegen Norden verhalten." —

Lieber Fritz! was würdest du sagen, wenn man dich in eine Schule führte, in welcher sich der Schul-Monarch stets im Schwingen der Ruthe übt, und dadurch seine ganze Schule, die ein Haus der Erziehung seyn soll, zum Zuchthause umschafft?!

Ein Mensch stieß sich unversehens in einen Finger eine Wunde, und um diese zu heilen, verband er sich — eine Zehe! — Eben so machen es jene Lehrer, welche, um die Seele ihres Schülers zu bessern, den Körper desselben peitschen, wodurch

frei-

freilich diesem Schmerzen, aber jener keine Gefühle verschafft werden. — Schläge können höchstens dazu dienen, um die Ausbrüche der Bosheit zu unterdrücken. —

Anmerk. Siehe die Forsetzung am Ende der ersten Abtheilung.

18.

„Lieber Vater!“ sagte Anton eines Nachmittags, indem er plötzlich in die Schreib-Stube seines Vaters trat — „lieber Vater, ich möchte weder ein Bauer, noch ein Hammer-Schmied werden.“

Vater. Und warum denn nicht Anton?

Anton. Ich bin heute mit dem Bedienten Johann in das nächste Dorf gegangen. Nahe bey demselben hörte ich ein heftiges Schlagen und Poltern, und weil mir der Johann sagte, daß eine Hammerschmiede nicht weit entfernt sey, so mußte er mit mir hingehen. Es hätte mir dort nicht übel gefallen, und ich wäre gern lange geblieben, um Alles besehen zu können; aber ich konnte das lärmende Schlagen und Hammern nicht aushalten, ich mußte den Johann bitten, mit mir gleich wieder fortzugehen. Auf dem Rückwege war es gar drückend heiß, und da fielen mir die armen Landleute ein, die gar oft an solchen Tagen auf den Feldern seyn und hart arbeiten müssen. —

Vater.

Vater. Lieber Anton, wenn es die Schmied-Gesellen, und die Land-Leute eben so hart ankäme als dich, dann wären sie freilich sehr zu bedauern. Aber sie achten diese Beschwerden wenig, sie sind es schon gewohnt. Denn wenn auf das Gefühl immer auf eine und die nämliche Art eingewirkt wird, so wird man dessen gewohnt, das ist: das Gefühl wird dagegen abgehärtet. —

So wie der Körper, also kann auch die Seele abgehärtet und gegen jede Belehrung und Verweise unempfindlich gemacht werden. Die größte Strenge verliert, wenn sie zur Tages Ordnung gehört, am Ende ihren Eindruck. Ein immer finsteres Gesicht, ein fortwährend strenges und unfreundliches Betragen des Lehrers wird am Ende seinen Schülern etwas alltägliches werden und sie werden es nicht mehr achten. —

19.

Robert war ein AckersMann, der seine Sache gut verstand, aber doch in seiner Wirthschaft wenig ausrichten konnte. Nicht, als wenn es ihm an gutem Willen gefehlt hätte, denn diesen besaß er in einem hohen Grade; aber er konnte mit seinen Hausgenossen wenig ausrichten und dieses war es, woran so manche gute Anordnung scheiterte. —

Warum aber seine DienstBothen in manchen Dingen widerspenstig waren, konnte er sich um so weniger enträthseln, als er mit allen Kräf-

ten beflissen war, an sie ja keine ungerechte Forderung zu machen.

Endlich wurde ihm das Ding zu bunt und er entschloß sich, zu seinem Nachbar Lebrecht, von dem er oft gehört hatte, daß er seine Haus Genossen gut unter einen Hut zu bringen verstehe, zu gehen und sich von ihm die Kunst, mit gutem Erfolge zu befehlen, lehren zu lassen.

Es war ein Sonntag, da er dieses that. Als er in die Stube seines Nachbars trat, fand er ihn am Tische mitten unter seinen Dienstbothen und Kindern sitzen. Er gesellte sich nach dem gewöhnlichen Bewillkommen ebenfalls zu ihnen und sah und horchte, was diese Sitzung zu bedeuten habe. Er mochte einige Augenblicke gesessen haben, so fieng ihm ein Lichtchen zu dämmern an, von dem er sich einen hellen Tag versprach.

Nachbar Lebrecht unterredete sich nämlich mit seinen Angehörigen über die Angelegenheiten ihrer Wirthschaft; über das Mißlungene oder Gelungene, über das, was schon da war und nur noch erhalten zu werden brauchte und über das was noch „Noth that." Er nahm von ihnen Vorschläge an, und legte ihnen selbst einige vor und ließ das von seinen Angehörigen selbst erfinden, was er von ihnen wollte.

Als Robert hernach hörte, daß Nachbar Lebrecht öfters solche Sitzungen halte, so glaubte er das Gesuchte gefunden zu haben, welches da-

rinn

rinn bestehe, daß man alles, was man von den Untergebenen will, zu ihrer eigenen Angelegenheit machen muß. —

So lange der Lehrer die Schule als eine ihn selbst betreffende Angelegenheit behandelt, so lange werden es auch die Schüler thun. Sie werden die Anordnungen des Lehrers als seine, aber nicht als ihre Sache betrachten.

20.

Ein gewisser Gärtner wollte sich lieber allen, auch den schwersten Arbeiten unterziehen, wenn er davon nur baldige Früchte zu erwarten hatte. Sollte er aber grosse und kräftige Obstbäume z. B. Aepfel- oder BirnBäume ziehen und pfropfen, so that er dieses mit Widerwillen, weil ihm die Zwischenzeit von der Ursache zur Wirkung eine Ewigkeit schien, ja ihm nicht einmal wahrscheinlich war und nicht seyn konnte, daß er sich durch dessen Früchte nur einmal würde etwas zu Gute thun können. — Der Herr dieses Gartens konnte diesen niedrigen Eigennutz seines Gärtners nicht bemerken, weil er weit entfernt lebte; und sein StellVertreter, den er zur Oberaufsicht dahin gesetzt hatte, bemerkte diesen Fehler (welchen er seinem Herrn hätte anzeigen sollen) aus Mangel der Einsicht eben so wenig.

Plötzlich aber erschien der Herr und mit ihm ein Mann, der ihm den Garten abkaufen wollte. Da aber der Käufer sah, daß der Baumgarten

aus Mangel kraftvoller und dauerhafter Bäume, (an deren Stelle fast lauter solche Gewächse standen, die durch ihre Früchte nur die Gegenwart befriedigen konnten) wenig verzinse, so nahm er sein Anerboth wieder zur Hälfte zurück und bedauerte den Herrn, daß er sich in der Hoffnung verrechnet hatte. Der Herr wurde über den Gartner sehr böse und stellte ihn zur Rede: „warum er nur immer auf seinen eigenen Nutzen gedacht habe, und ob er nicht wüßte, daß er diesen Garten nicht für sich, sondern für ihn (seinen Herrn) angeleget und bepflanzet haben sollte?“ —

Dieser Gärtner hat besonders viele Nachahmer — an derjenigen Gattung seiner Amts-Genossen, welche die Pflanz-Schule der Menschen bearbeiten.

Wie viele Lehrer giebt es nicht, welche ihre Schüler bloß für die Schule erziehen, indem sie in ihnen nur solche Fähigkeiten entwickeln und sie mit solchen Kenntnissen anstopfen, die für sie nur so lange wesentlichen Werth haben, als sie Schüler sind, und als sie größtentheils der Lehrer für für sich allein abnützen kann. —

Vielen wird vielleicht diese Behauptung zu hart dünken, aber sie ist es nicht. — Oder ist es nicht wahr und den alltäglichen Beobachtungen gemäß:

a) daß viele Lehrer nur solche Fertigkeiten lehren und einüben lassen, die sogleich in die Augen fallen und ihren Schulen in dem Urtheile des Pöbels den Namen „gute Schulen" geben; und

b) daß sie daher ihre etwaigen Jahresprüfungen immer mehr als die allgemeinen künftigen Bedürfnisse ihrer Zöglinge zum Gesichtspunkte haben.

Sie lassen ihre Kinder heute, morgen, übermorgen und die ganze Woche schönschreiben, ohne zu bedenken, daß nicht das Schön- sondern das Rechtschreiben und die Geschicklichkeit, schriftliche Aufsätze zu machen, im täglichen Leben das Brauchbarste und Gesuchte ist. Sie bläuen ihnen Wortformeln ein, die oft das Werk eines ganzen Schuljahres sind und für die tägliche Anwendbarkeit weiter keinen Werth haben, als daß sie etwas sind, das leicht zu vergessen ist. Sie lehren recht viel in gelehrten Formeln rechnen, nach welchen Kameral- Kaufmanns- und weiß Gott was für schwere Rechnungen, nur keine solche, welche im gemeinen Leben täglich gebraucht werden, gemacht und nachmechanisirt werden. — Und dieß alles, damit die Zöglinge blenden und sie (die Lehrer nämlich) in der Prüfung bestehen, und mitunter auch auf so manches, was ihre PrivatBedürfnisse befriedigt, Anspruch machen können.

Auch den moralischen Gewöhnungen (wenn doch in einigen Schulen manche derselben existiren)

ren) geht es nicht besser. Die Schulkinder werden meistens nur an solche moralische Sitten und Empfindungen gewöhnt, durch welche sie für die Schule (oder vielmehr für den Lehrer) fromm, folgsam, und gutwillig werden, oder dessen guter Erfolg sogleich kennbar ist; an die Gewöhnung derjenigen sittlichen Fertigkeiten hingegen, welche in spätern Jahren erst ihren Einfluß auf den Willen äußern können, oder welche erst durch eigene Erfahrung rege gemacht werden müssen, (deren Keim erst die Jahre in Umlauf und, gleich den großen Obstbäumen, zu Früchten entwickeln müssen) denkt man gar nicht einmal, weil der Erfolg nicht sogleich mit Händen zu greifen ist.

21. a.

Der (campische) Robinson fand eines Tages auf seiner Insel, nachdem er lange um Werkzeuge zu seinem Hüttenbaue gesucht hatte, einen Klumpen — Gold. Unwillig und mit Verachtung warf er ihn hinweg, denn er konnte ihn nicht mit einer Säge oder einem Messer oder Beil vertauschen, welches er so gerne, gleichsam als würde er dadurch der Glücklichste, gethan haben würde.

Was dem Robinson in seiner Lage der Klumpen Gold war, das sind den Kindern jene Kenntnisse und Fertigkeiten, welche sie weder für die Gegenwart, noch für die Zukunft zu gebrauchen wissen (und wenn diese Kenntnisse an und für

sich

sich noch so viel Werth besitzen) — nämlich Gegenstände, die sie, besonders wenn man si ihnen, aufdringen will, mit Verachtung zurück zu weisen suchen. —

Dieses sollen sich alle diejenigen Lehrer merken, welche so gerne und erschöpfend ihr Lieblingsfach ihren Schülern ausschließend auftischen, oder unterlassen, den Nutzen und den Gebrauch eines Gegenstandes recht anschaulich zu machen. — Was er hiebei doch bezweckt, ist — die Unachtsamkeit seiner Schüler.

21. b.

Wie will man auf die Aufmerksamkeit der Kinder, die zum Theile vom freyen Willen abhängt, Anspruch machen, wenn ihr Verstand die Wichtigkeit und Unentbehrlichkeit eines Lehr-Gegenstandes nicht einsieht und ihre Vernunft keinen Zusammenhang zwischen der Erwerbung und dem künftigen Wohlseyn entdeckt; oder, wenn auch nicht einmal die durch den Gegenstand veranlaßte Thätigkeit ihrer Seele mit ihren übrigen Trieben und Neigungen übereinkommt. —

Hier, siehst du dieses grosse Gebäude? In diesem wird die Arzneykunst gelehrt. Willst du nicht auch hineingeben und diesen Unterricht genießen? — Wozu das? Mir würde die Zeit lange werden darin, denn was geht mich ihr Geschwätz an, ich bin ja ein Handwerksmann; und was ich wissen muß, um meine Gesundheit zu

schü-

schützen, das lerne ich mit einem viel kleineren Aufwande.

Aber hier, wo man die Scheidekunst, oder dort, wo man die Mathematik lehrt, da willst du hingehen? — Auch da nicht, denn ich bin kein Gelehrter und will auch keiner werden. — Und da eben unterrichtet man in der Geometrie? — Dieses wohl, weil ich da lernen könnte, meine Felder auszumessen. Aber diese Herren treiben alles im Grossen und Weitläufigen, welches für mich wieder nichts taugt; mir müßte man das Ding ganz kurz weg sagen. —

Drei gute Freunde, Baum, Pfahl, und Stoß giengen in das Konzert. Die Musik war erhaben und nicht weniger schön als künstlich. Deß freuete sich Herr Baum, als ein großer Kenner und Freund der Musik und ihm wurde vieles zur Lehre. Auch Herr Pfahl befand sich wohl im musikalischen Hörsaale, denn ob er gleich kein eigentlicher Kunstrichter war, so hatte er doch von jeher eine so starke Neigung zur Musik, daß er lieber eine volle, erhabenschöne, als blos einfache Musik hörte. — Nur Herr Stoß gähnte, und konnte sichs nicht erklären, wie sich eine so große Menge Menschen einfallen lassen könne, ihre Ohren durch ein Gewirr von heulenden, winselnden und brummenden Tönen, wie er sich ausdrückte, quälen zu lassen. — Seinen Freunden war diese Äußerung nicht auffallend; sie wußten es, daß er keine Neigung und kein Gefühl hatte für die Musik. — Auf dem

Rück-

Rückwege giengen sie bei einem Wirhshause vorüber, in welchem sich die Füße recht wacker nach dem Takte der Musik zu bewegen wetteiferten. „Hier, sagte Herr Stuß und blieb stehen, hier wollte ich meine Ohren lieber hergeliehen haben.“ —

Der Vater Robert gab seinem zweyjährigen Kinde ein schöngebundenes Buch. Fränzchen nahm es, freuete sich des schönen Einbandes, und — riß die Blätter heraus.

22.

In M.— wurden mehrere hundert Bilder zur Schau ausgestellt. Diese wollte nun auch der Sohn eines Mahlers sehen. Sein Vater war sogleich bereit, ihn dahin zu begleiten. — Auf dem Rückwege sagte der Vater: „Nun, hast du alles gesehen?“

Sohn: Ja Vater, alles habe ich gesehen!

Vater: Hast du auch den verlohrnen Sohn gesehen, wie er so erbärmlich bey einer Heerde Schweine saß?

Sohn: Ich kann ihn mir nicht recht einbilden.

Vater: Aber das Bild, welches David als Hirtenknabe vorstellt, hast du wohl betrachtet?

Sohn: Ich — ich hab es, glaube ich, gar nicht gesehen.

Vater: Was hast du denn gesehen, sag es mir doch!

Sohn: Ich habe gesehen — ich glaub es war ein Thurm und dabey ein Haus, und — —

Vater: Das ist wenig. — —

Der Mahler hatte Durst und kehrte unter Weges mit seinem Sohne in einem Wirthshause ein. Bei dem Tische, an den sie sich setzten, hieng ein schönes Bild, welches der Sohn lange und oft sehr aufmerksam betrachtete. Von diesem konnte er hernach viel mehr erzählen, als von der ganzen Ausstellung.

Wer unaufmerksame und unachtsame Kinder will, der darf ihnen nur recht viele sinnliche Gegenstände auf einmal entgegenstellen; sie werden sich dann wenig genug merken.

23.

Ein Lehrer war eines Abends, nach einem kummervollen Tage, vorzüglich mit den Gedanken an seinen Stand beschäftiget. „Ach, seufzte er, ach! wie unaussprechlich beschwerlich ist doch der Schulstand, der noch dazu meistens ein sehr kärgliches Auskommen gewährt. Wie lange muß nur über das A B C der Kleinen hingesessen werden, bis es nur leidlich verbuchstabirt ist und wie schlecht ist dagegen der Lohn!“ Das Verfolgen dieses Gedankens beschäftigte ihn so sehr und anhaltend, daß ihn nur der Drang des

Schla=

Schlafes zu erinnern vermochte. daß er bei wachsendem Dunkel der Nacht von dem schimmernden Monde und den funkelnden Sternen, die mit den Gipfeln der nahen Linden spielten, überraschet worden sey. Nachdem er den Mond, der durch seinen ernsten und bleichen Schimmer in sein Klaglied einzustimmen schien, betrachtet und den schweigenden Wächtern an den Thoren des Himmels (den Sternen) sein klagendes Abendgebeth übergeben hatte, überließ er sich der Ruhe.

Da er eingeschlummert war, träumte ihm, er sey ein Hirt und treibe als solcher eine Heerde junger Schaafe über einen kahlen Berg den Alpen entgegen. Bevor er aber mit denselben dem Berge näher kam, erquickte er sie mit dem zarten Frühlingsgrase und an der silbernen Kristallquelle, damit sie unter Weges Kraft hätten und die bessere kräftige Nahrung, welche ihrer auf den Alpen wartete, erklimmen könnten. —

Da er sie endlich auf den Alpen hatte, war es (deuchte es ihm) eine Lust zu sehen, wie froh die Lämmer zu seyn schienen, daß sie die Mühe überwunden und eine recht gedeihliche Nahrung gefunden hatten, welche ihren Wachsthum befördern und sie zum Hervorbringen junger Lämmer tüchtig machen, um dann auch ihren geliebten Hirten, der sie diesen Weg geführt hatte, mit ihrer Milch erquicken zu können. Bis dahin schienen sie ihn mit freundlichen Liebkosungen be-

beruhigen zu wollen. — Auch er, als Hirt, sey nicht wenig darüber vergnügt gewesen, nicht nur, weil er dieses alles bemerkte, sondern auch gewahr wurde, daß seine jungen Lämmer wirklich täglich sichtbar zunahmen und er im Voraus auf die Zufriedenheit seines Herrn rechnen könne, der im Herbste bey der Heimkehr einer Schaar rüstiger Lämmer nicht vergebens entgegensehen darf. — So träumte der Lehrer!

Als er des andern Tages zuerst die kleinsten und unfähigsten seiner Schulkinder, die immer vorher erscheinen mußten und die ihm eigentlich die meiste Mühe machten und daher auch die meiste Ursache seiner Unzufriedenheit waren, in der Schulstube erwartete, gedachte er seines Traumes, der ihm nun eine Stimme Gottes zu seyn schien, die ihn trösten wolle.

—„Ey, dacht' er sich, der Hirt im Traumbilde soll mich nicht übertreffen. Ich will nicht weniger seyn, als ich träume — nicht im Traume mehr Werth besitzen, als im wirklichen Leben. Der Gedanke an den Hirten am Fuße des Berges, wo er seine junge Heerde zur bevorstehenden Erklimmung erquickte und vorbereitete, erinnere mich an das wahre Verhältniß zwischen mir und meinen kleinsten und unfähigsten Schülern; er lasse mich ihre wahren und vielfältigen Bedürfnisse nicht vergessen und übersehen und tröste mich mit der erfreulichen Hoffnung des Schäfers, bald mit denselben die ersten Hindernisse erstiegen

zu

zu haben, wornach sich eine viel angenehmere Aussicht entwickelt, die einen höheren Spielraum gewähret, der mich dann nicht weniger schadlos halten soll als den Hirten auf den Alpen. — Ja, wie ungleich mehr soll es mich entzücken als ihn, da er seinem Herrn eine gediehene Heerde anheimstellte, wenn ich meine kleine entwickelte und gebildete Welt-Bürgerschaft ihrem für sie bestimmten Posten als tüchtig übergeben kann.

24.

Herr Nebenkraft hatte ein großes Gebäude, mit vielen Abtheilungen und Kammern. Aber alle diese vielen Abtheilungen hatten keine festgesetzten Einrichtungen und Bestimmungen; beinahe jede derselben war Kammer, Zimmer, Küche und Stube zugleich und daher keines von allen diesen.

Dieses kam theils daher, weil Herr Nebenkraft entweder den Vorrath, welchen er in sein Haus einführte, in denjenigen Gemächern verwahrte, die der Einfuhr oder den breiten Gängen am nächsten lagen; und theils (wenn die dießartigen Gemächer dann endlich gefüllt waren und es beliebte ihm, einen noch grösseren Vorrath beizuraffen) die Haupteingänge ganz umgieng, und mit dem Vorrath zu den noch leeren Abtheilungen durch nähere (freylich nicht sichere) Wege, oder vielmehr durch gar keine Wege zu gelangen suchte. Dem letzten Verfahren gemäß, geschah es daher sehr oft, daß heute im nebenkraftischen

Hau-

Hause Heu, morgen Rüben, übermorgen Erdäpfel und ein andersmal Korn durch einen Fensterstock als den nächsten Weg in eine noch leere Abtheilung des Hauses gezogen wurde.

Es läßt sich hieraus abnehmen, daß manche Abtheilung des Hauses ganz leer durchgieng, und manche andere unter der Last erstickte, oder gar einstürzte, und leider — nicht selten auch eine leergelassene mit fortriß. Wenn auch schon nicht alle Abtheilungen dieses Unglück hatten und ihrer Ueberladung mehr als jene trotzten, so waren sie doch größtentheils mehr den Gräbern der Verwesung, als den Vorraths-Kammern ähnlich, denn da jede Abtheilung aus den vorhin angeführten Ursachen einen ungleichartigen, und überhäuften Vorrath umfaßte, so mußte sich dieser selbst angreifen und aufreiben, oder die Fäulniß verzehrte ihn.

Das wenige, was Herr Nebenkraft noch retten konnte, wurde zwar seiner Bestimmung gemäß verbraucht, verkocht, oder verarbeitet; aber theils war dieses Wenige, wenn auch nicht der Fäulniß nahe, doch sehr entgeistert und daher seiner Bestimmung nicht entsprechend und theils war zum Verarbeiten oder Verkochen weder eine taugliche Küche noch eine angemessene Werkstätte vorhanden, indem nur der Zufall und nicht eine zweckmässige Einrichtung einige Abtheilungen übersah und Verarbeitung und Verkochung konnte für sich schon nicht gut von statten gehen. —

Man

Man stelle sich nun die Verwirrung, welche in diesem Gebäude herrschte, selbst lebhaft vor, und man wird das Uebrige errathen. —

Die Seele des Menschen gleicht in Hinsicht ihrer verschiedenartigen Kräfte einem regelmäßigen Gebäude, welches verschiedene Abtheilungen und Einrichtungen in sich enthält und wovon jede zu besonderen Zwecken bestimmt ist, die aber unerachtet ihren verschiedenartigen Bestimmungen genau zusammen hängen und in einander greifen.

Soll nun die Seele des Menschen wirklich ein solches regelmäßiges Ganzes seyn was sie ihren Anlagen gemäß wirklich seyn kann, und ihrer hohen Bestimmung gemäß seyn muß; so muß jede Abtheilung derselben, nämlich jede der verschiedenen Kräfte, in denen sich die Seele verschiedenartig thätig zeigt, sein angewiesenes selbstständiges Geschäft auf eigene Rechnung und Verantwortung übernehmen — jede Kraft muß ein eben so regelmäßiger Theil des Ganzen zugleich seyn. Soll die Seele dieses seyn, so muß sie es zu seyn lernen. Sie lernt es in ihrer Entwickelungs- und Bildungszeit, in ihrer Jugend unter der Hand der Erziehung und des Unterrichts mehr oder weniger, je nachdem sie der Erzieher und Lehrer mehr oder weniger nebenkraftmäßig behandelt, das ist: je nachdem der Erzieher mehr oder weniger befließen ist, die Wege aufzusuchen, welche die Natur selbst in der Einrichtung des menschlichen Geistes zum Eindringen in ihr Heligthum

vor-

vorgezeichnet hat und sich mit seinem Bildungs-Gegenstande zuerst an diejenige Seelen-Kraft zu wenden, für welche er seiner Natur nach geeignet ist und von welcher er zuvor bearbeitet werden muß, bis er zur weitern Benützung und Aneignung für die übrigen Mitkräfte geschickt gemacht worden ist. —

Der Menschenbildner würde diesem entgegen handeln, wenn er das Erkenntniß-Vermögen (als die oberste Grundkraft) einer andern Grundkraft unterordnen und also auf diese Art vergessen würde, daß auf richtige Vorstellungen bey dem Menschen alles ankommt, da doch sein innerer Gehalt größtentheils in seinen Begriffen und Vorstellungen beruht und seine ganze Gesundheit in der Gesundheit der Sinne, des Verstandes, und der Vernunft bedingt ist; — wenn er seine Schüler über Gegenstände urtheilen lassen würde, worüber sie noch keine richtigen Begriffe haben; wenn er ihrem Gedächtniße zum Aufbewahren Stoffe übergeben würde, die ihnen weder klar, noch von ihrem Verstande bearbeitet worden sind; oder wenn er ihre Einbildungskraft eher in Thätigkeit setzen wollte, als die Theile des zusammenzusetzenden Stoffes zu einem Bilde richtig aufgefaßt und angeschauet worden sind.

25.

Aloys Türmayer, Lehrer in einem östreichischen Dorfe nahm es in der Erfüllung seiner

Pflich-

Pflichten sehr strenge; er befliß sich nicht nur während der Schulzeit die Geisteskräfte seiner Schüler zu entwickeln, und sie mit nützlichen Kenntnissen zu bereichern, sondern er benutzte auch außer derselben jede Gelegenheit, ihnen die Anwendung des erlernten Schatzes auf das wirkliche Leben zu erleichtern. Aber je mehr Mühe er verwendete, je weniger (glaubte er) stand dieselbe mit dem Erfolge im Verhältniß.

Eines Tages hatte ihn eine wiederholte Bestättigung dieser seiner Bemerkung, besonders mißmuthig gemacht, und er suchte im Freyen Zerstreuung und Erholung. Als er auf dem Felde eine Strecke gegangen war, sah er in einiger Entfernung einen bekannten Bauern bei einem Acker stehen, an welchem er das zarte und junge Getreid, welches aus demselben sehr sparsam emporstieg, mit besonderer Freude zu betrachten schien. Dieses kam ihm räthselhaft vor, und er konnte sich nicht enthalten, sich ihm zu nähern, und um die Ursache zu fragen:

Lehrer. Lieber Bauer, wie kommt es, daß ihr euch, wie es scheinet, über diesen Acker freuen könnet?

Bauer. Je! soll ich das nicht? Warum denn nicht?

Lehrer. Ich hätte geglaubt, ihr sollt über diesen Acker vielmehr traurig werden, wenn ihr zwischen ihm und dem andern da, der gegenüber liegt, einen Vergleich macht, denn er sieht

ja gegen diesen sehr kahl aus, und bringt kaum den achten Theil so viel Früchte.

Bauer. Nichts für ungut, Herr Schulmeister, aber Ihr versteht das Ding nicht recht. Ihr seht ja, daß dieser Acker aus einem sehr steinichten und unfruchtbaren Boden besteht, von dem man froh seyn muß, wenn man den Saamen wieder erhält, welchen man auf denselben ausstreuet. — Als ich dieses Stück Land kaufte, war es weiter nichts, als eine Stein-Mutter. Ich machte mich darüber, räumte so viele Steine weg, als ich vermochte, und gab ihm dafür so viel fruchtbares Erdreich, als ich habhaft werden konnte. — Darnach probirte ich es, und bauete einen Saamen darauf, aber es gieng fast gar keiner auf. Ich bebauete ihn abermals mit Saamen, aber von einer andern Gattung Gewächse, um zu sehen, ob etwa nicht dieser darauf wurzeln könne; auch damit war es nichts. Ich ließ mich aber deswegen noch nicht abschrecken; denn ich dachte mir, wenn auch schon der meiste Saamen nicht aufgienge, sondern auf dem Acker verfaulte, so sey auch dieses nicht unnütz, weil doch dadurch wenigstens das Erdreich vermehrt werde, das die zarten Wurzeln des Saamens, welchen ich künftig darauf säen werde, weniger hartnäckig aufzunehmen verspräche. — Ich irrte mich nicht. Dieses Jahr streuete ich Kornsaamen darauf, und nun sehe ich, daß davon bei weitem ein grösserer Theil einwurzelt und aufgeht, als ich erwarten konnte. — Mich muß also dieses Wenige, was auf diesem Acker

steht,

steht, mehr freuen, als das Viele von jenem. Denn — — —

Lehrer. Ich verstehe euch wohl; auch das Wenige würde auf dem Ersteren nicht zu finden seyn, wenn es nicht ein Werk Eures besonderen Fleißes wäre, von welchem es daher ein rühmliches Zeugniß ableget; da letzterer hingegen schon von Natur aus fruchtbarer ist, und nur eines Saamens und der gewöhnlichen guten Warte bedarf. —

So endete der Bauer und der Lehrer, und — Letzterer wurde dadurch auch mit jenen seiner Schüler ausgesöhnet, deren Früchte ihm bisher mit seinem Fleiße in keinem gehörigem Verhältnisse zu stehen schienen; nun sah er ein, daß er diese nicht nach seinen Bemühungen, sondern nach den einzelnen Anlagen und Umständen seiner Schüler berechnen müsse.

26.

Herr Ludwig besuchte seinen Freund Vatermann. Bei dieser Gelegenheit zeigte ihm dieser unter andern auch seine Waldungen. Ludwig erstaunte nicht nur über die vielen großen und starken Eichbäume, woraus fast die ganze Waldung bestand, sondern auch über die Menge der kleinen Eichpflanzen, welche mit jenen abwechselten, und sie mit der Zeit ersetzen sollten. Er konnte sich nicht satt sehen, und — nicht satt seufzen. Seinen Freund befremdete dieses seufzende und

tiefsinnige Benehmen, und er fragte um die Ursache; jener antwortete: „Es thut mir wehe, daß ich mit meinen Eichenpflanzungen nicht eben so glücklich bin. Ich bin nun schon über Sechzig, und könnte, weil ich das Eichpflanzen schon als Jüngling begann, ein herrliches junges Wäldchen haben; so aber brachte ich es kaum auf einige Dutzend magerer Bäumchen, von denen wenige stattliche Eichen zu werden versprechen. Nun aber gebe ich das Baumpflanzen ganz auf, weil mir ein Naturverständiger sagte, daß das Erdreich meines Gutes größtentheils zu wenig Lehm habe, und zu kalt sey, um sich von den Eichpflanzen etwas Wesentliches versprechen zu können. — Vatermann antwortete: „Müssen „Sie denn gerade Eichen pflanzen? Warum denn „diese und keine andern!? Es giebt der Arten „und Gattungen von Bäumen so viele, deren „jede in ihrer Art fast eben so nützlich oder wohl „noch nützlicher sind, als die Eichbäume. — „Und wo diese Art nicht gerne wächst, soll da „auch keine andere Gattung gedeihen? — —

Den Lehrern, welche oft zu sagen pflegen: „Bei diesem Kinde ist Hopfen und Malz verloren „und bei jenem alle Mühe; sie kommen nicht „nach;" rufe ich mit Herrn Vatermann entgegen: „Pflanze da, wo keine Eichen wachsen, „doch wenigstens bescheidene Fruchtbäumchen." — Wenige Seelen sind bestimmt ganz öde zu liegen, aber doch gehen viele hundert Seelen also aus der Schule, weil man sie entweder gar nicht, oder sehr unrichtig anpflanzte. — Etwas kann

man auch dem unfähigsten Kinde einimpfen, wenn man dazu Fleiß und Geduld genug hat.

27.

Schnips. Guten Abend, Herr Gevatter! Wie geht es mit Ihrer lieben Jugend?

Klaps. Mit dieser gehts mir eben nicht gut. Gesund sind sie wohl, aber dabei auch so böse und ausgelassen, daß sie mir täglich Verdruß machen.

Schnips. Das wäre übel! — Aber was begehen sie denn eigentlich für Ausgelassenheiten oder Bosheiten?

Klaps. Wer wollte die alle zählen! Nichts als Kindereyen treiben sie; nichts als springen, laufen, hüpfen und was dergleichen Sachen sind; kaum kann ich es dahin bringen, daß sie nur bisweilen bedächtig gehen, und eine Spur von Nachdenken ist bei ihnen vollends gar nicht anzutreffen.

Schnips. Nichts für ungut, Herr Gevatter! Sie kommen mir gerade vor wie ein Gärtner, der sich im Frühlinge darüber beklagt, daß er auf seinen Bäumen keine einzige Frucht, sondern lauter Blüthen sieht; oder wie ein Vater, der sein kleines Kind unreinlich schelten wollte, weil es die Windeln verunreinigt.

Klaps. Wie so Herr Gevatter?

Schnips.

Schnips. Wie so? Wie mögen Sie noch fragen! Fordern Sie denn nicht von ihren Kleinen, Dinge, die nicht in ihrer Natur sind, nicht seyn können, oder die nur die Wirkung einer gebildeten Vernunft sind? Und machen Sie es ihnen nicht zum Verbrechen, wenn sie so handeln, wie die kindische Natur handeln muß?

Klaps. Ich verstehe Sie nicht recht!

Schnips. Sie fordern z. B. von Ihren Kindern, daß sie bedächtig gehen sollten. Diese Forderung streitet wider die ganze jugendliche Natur, denn ein Kind hat, wie alles Blühende in der Natur überhaupt, übermäßige Kräfte; nun ist es ganz natürlich, daß es diese auch fühlt und also beständig springt, hüpft und läuft.

Klaps. Aber nichts als Kindereyen treiben sie!

Schnips. Sind sie denn nicht Kinder?

Klaps. Und keine Spur von Nachdenken, man mag ihnen vorpredigen was, und so viel man will.

Schnips. Ey, das kann ja nicht anders seyn! In dem Menschen denkt die Vernunft. Diese ist aber bey den Kindern noch nicht entwickelt, und also nicht zum Nachdenken tüchtig. Ueberhaupt halte ich das frühe Klugmachen der Kinder durch stetes Hofmeistern, Formen und Zerren für eine Treibhäuserey, und für ein zu frühes Abgewinnen der Früchte, wodurch der Stamm an Dauerhaftigkeit verliert. Ich glaube

immer

immer, daß der am besten erzieht, welcher der Sonne gleicht, die blos leuchtet und wärmt; keineswegs aber selber säet, pfropfet und impfet.

Klaps. Soll man es auch dulden, wenn Kinder nichts thun, als spielen, und wenn sie ungehorsam sind?

Schnips. Dieß wäre freylich nicht gut, wenn Kinder einen Hang zum steten Spielen und zum Ungehorsame bekämen, und beides ist nicht zu dulden. — Was das Arbeiten und Spielen der Kinder betrifft, so denke ich also: Der Mensch muß arbeiten, und folglich der werdende Mensch arbeiten lernen. Diesem ist aber das Spielen die Arbeit, wie man dieses bey einem Mädchen, welches mit ihrer Puppe, und bey einem Knaben, der mit seinem Sande beschäftiget ist, sieht. Es mag's auch eine Zeit lang bleiben! Die Arbeit ist aber nicht immer spielend, und kanns auch nicht seyn; darum soll man dem Kinde nach und nach Geschmack an ernsthafter Arbeit beibringen. Dieses geschieht nun, wenn man ihm eine Arbeit gibt, die es interessirt, die seinen Kräften nicht überlegen, und seiner Natur nicht zuwider ist. Und wenn die Arbeit nebst dem noch von der Art ist, daß sie den Händen und dem plauderhaften Maule vollends zu thun giebt, so ist der Handel gewonnen, und — der Ungehorsam verbannt. Denn was diesen betrifft, so dürfen wir es unsern Kleinen nicht verübeln, wenn sie sind wie wir. Oder glauben Sie nicht, daß uns z. B. eine Landesregierung am ersten dadurch ungehorsam machen würde, wenn sie uns gemeinen

Leu-

Leuten täglich neue Gesetze geben wollte, die über dieses noch entweder unserer Wohlfahrt entgegen, oder unseren Kräften nicht angemessen wären?

Man mache an die Kinder nur billige und nicht viele Forderungen, und halte aufs pünkliche Erfüllen.

28.

Ulrike war schon vier Jahre alt, und wollte den Zulp (Schnuller) noch nicht lassen. Ihren Aeltern war das freylich nicht angenehm; sie wußten es, daß dadurch die Zähne gar sehr verdorben werden; aber ihre Mutter hatte nicht Muth genug, ihr denselben abzugewöhnen, weil sie kein anderes Mittel kennen wollte, als Worte; und die Kindsmagd hatte zu wenig Gewalt und freie Hand, und so blieb Ulrike ein Zulp-Mädchen, bis endlich der Vater mit einem guten Mittel herbeitrat, und dem Dinge auf einmal ein Ende machte. Er befahl nämlich, man soll von der Materie des Schnullers den Zucker weglassen, und dieses half schon so viel, daß ihr derselbe nicht mehr in dem hohen Grade ihr Alles war, als gewöhnlich. Endlich ließ er zum Brode immer mehr Wacholderbeeren nehmen, und — Ulrike fieng an ihren Zulp bei dem Vater zu verklagen, und da derselbe, seinem Vorgeben gemäß, nicht helfen konnte, und noch dazu bedauernd hinzusetzte, daß der Schnuller, je länger sie ihn genießen werde, immer noch geschmackwidriger werden wird, so warf sie ihn weg. Als der Vater

sah, daß Ulrike über den Zulp ungehalten sey, sagte er: „Liebe Ulrike, um deinen Zulp darf dir „gar nicht leid seyn, denn sieh einmal her in den „Spiegel, wie deine Zähne aussehen! — Nicht „wahr, sie sind alle, als wenn sie rostig wären? „Wie hübsch wäre es, wenn du auch so schöne „weiße Zähne hättest, als ich, deine liebe Mutter, „Friederike und Hannå. Und daß du sie nicht „also hast, daran ist blos dein Zulp Ursache. „Weg also damit, mit diesem schädlichen Ding, „damit Ulrike wieder schöne Zähne bekommt! „Und zudem, hast du denn noch nicht bemerkt, „daß nur kleine Kinder den Zulp nehmen, die „grösseren aber, die schon gescheid sind, wie zum „Beyspiel du, sich seiner schämen?"

Diese Rede sprach dem Schnuller vollends das Todesurtheil, und Ulrike liebte ihren Vater noch mehr, daß er ihr dieses gesagt hatte. —

Würde sie es auch gethan haben, wenn er ihr denselben nicht durch sich selbst, das ist: durch seine Folgen, sondern durch körperliche Züchtigung hätte abgewöhnen wollen? Gewiß, sie würde den Vater immer verachtet, und ihren Zulp — heimlich sogar in ihre Schürze gemacht haben. —

Hannchen war eine vorzügliche Freundinn des Feuers. Immer wollte sie in der Küche, bei dem Ofen, und mit dem Lichte zu thun haben; alles, was brennbar war, mußte ihr zur Kerze dienen. Darüber betrübte sich nun freylich ihre Mutter, weil sie fürchten mußte, Hannchen

könnte

könnte wohl gar einmal das Haus anzünden, aber es wollte nicht helfen. Das Strafen wollte auch nicht wirken; denn Hannchen that hernach heimlich, was sie öffentlich nicht thun sollte, und der Mutter Sorgen mußten sich nur noch mehren. — Sie glaubte, wenn sich Hannchen brennen würde, dann würde die Noth ein Ende haben. Aber auch das geschah, und Hannchen wurde dadurch im Gebrauche des Lichtes nur noch vorsichtiger. — Endlich hatte sich die Mutter ein wirksames Mittel erdacht. Sie legte eines Abends nahe an dem Orte, wo sie wußte, daß das Mädchen ihre Kerzchen und Lichterchen aufzupflanzen pflege, ein wenig Flachs hin, und warf, sobald Hannchen, mit dem Aufstellen beschäftiget, auf die Seite trat, ein Lichtchen hinein, damit er brannte, und gieng in das Nebenzimmer. Hannchen erschrack heftig, wie sie den Flachs in Flammen antraf; denn sie glaubte, daß sie ihn in Flammen gesteckt habe, und schrie um Hülfe. Die Mutter trat aus dem Nebenzimmer herbei, und dämpfte die Flamme mit Wasser, und sagte: „Sieh, Kind, „wenn ich nun nicht da wäre, so stünde jetzt das „ganze Zimmer in Flammen, und über kurz auch „das Haus, und du wärest Schuld daran. Und „wenn du dir das Spielen mit Lichtern nicht „bald abgewöhnst, so kann es noch so weit kommen. Aber du mußt dirs abgewöhnen, ich will „dich, so bald du es wieder thust, an diesen „Tag erinnern!" Einige Tage darauf wurde in der Stadt Feuerlärm gemacht, aber das Feuer bald wieder gelöscht. Bei dieser Gelegenheit sagte die Mutter zu Hannchen: „Was würdest du

nun

„nun sagen, wenn es heißen würde: Hannchen „hat das Haus angezündet!“ — —

Verstehst du Lehrer diese Winke über das Abgewöhnen der Fehler deiner Schüler?

29.

Rosine, ein fünfjähriges Mädchen, fand in dem Garten ihrer Aeltern ein schönes zartes Blümchen. Es roch sehr angenehm, und darum glaubte Rosinchen, es müsse auch sehr gut schmecken. In dieser Voraussetzung kostete sie es. Aber es zog ihr den Mund zusammen, es schmeckte bitter. Voll Unwillen lief sie zu ihren Aeltern und klagte über das garstige Blümchen. „Liebes Kind „— sagten diese — dieses Blümchen ist nur da„zu geschaffen, um das Aug zu vergnügen und „den Geruch zu erquicken, aber nicht zum Lecker„bissen für den Gaumen. Merk dir's — Blümchen gehören zum Essen nicht!“

Georgia saß an einem Frühlingsmorgen auf einem Hügel an ihres Vaters Wiese. Rings um sie dufteten die Bothen des Frühlings in bescheidenen Blüthen. Sie ward entzückt, und hätte beinahe die Schule vergessen. Aber sie erinnerte sich deß, und machte sich auf. Sie wollte auch ihre liebe Mutter erfreuen, und mit solch einem Blumenduft erquicken, und raffte in der Eile — goldgelbe (also geruchlose) Feuerlilien zusammen;

denn

denn sie glaubte, daß diese prunkvollen Blumen auch diesen herrlichen Geruch haben mußten. Sie wußte es nicht, daß die Veilchen es waren, welche zu ihren Füssen verborgen blüheten. —

30.

Ein Mädchen pflückte Rosen auf dem Blumenbeete ihrer Tante. Sie fand dort verschiedene Arten von diesem Königsgeschlechte, deßwegen ward sie in ihrer Wahl verlegen. „Ei, sagte sie zu sich selbst, „ich nehme für meine Tante „eine solche, welche den angenehmsten Geruch „hat,“ und pflückte eine sogenannte Pethania Rose, die ihr wegen ihrer Größe und grellen Farbe am meisten versprach. — Auf der Stiege roch sie daran, als ob sie sich an ihrem herrlichen Geruche ergötzen wollte, aber — die Rose duftete unangenehm. „Ach!“ seufzte sie, „wohin ist der „liebliche Geruch.“

Peter hatte sich jüngst seinen wunden Fuß mit einem Balsame geheilt. Einige Zeit darauf wollte er sich mit demselben auch den Magenkrampf vertreiben; denn er hielt dafür, wenn er jenen heilen könne, so müßte er auch diesen stillen. Aber da kam er unrecht an, der Krampf wurde heftiger als je, und er mußte am Ende froh seyn, daß ihn ein guter Arzt noch mit heiler Haut davon brachte.

Zum

Zum Stoffe des weiteren Nachdenkens über Nro. 28. 29. 30. stehe noch folgendes:

a) Die Erfahrungen der Kleinen sind sehr gut bei ihrem Unterrichte zu benützen.

b) Es ist nothwendig, der Jugend zu zeigen, daß, und wie nur durch den Gebrauch und die Verwendung das gewöhnlich Gute auch schädlich, und das gewöhnlich Schädliche auch gut seyn und werden kann;

c) Es lassen sich die glänzendsten, beßten und vortheilhaftesten Methoden nicht jeder Jugend Kraft in allen ihren persönlichen Abweichungen anpassen;

d) Das Beßte, was der Lehrer thun kann, ist, dem Winke der Natur zu folgen.

31.

Ein Lehrer fragte einmal seinen Schulinspektor, welches denn das beßte Mittel sey, recht viele gutgesittete Schulkinder zu bekommen? Der Schulinspektor sagte: „Was hätte ein Mann zu „thun, welcher sich gerne recht viele gute und „schöne Kupferabdrücke verschaffen möchte?“

Lehrer. Er müßte sich in die Kupferplatte, von welcher er die gewünschten Abdrücke haben wollte, durch einen geschickten Künstler eine gute und schöne Zeichnung stechen lassen. — Doch, was soll diese Frage?

Inspektor.

Inspektor. Sie soll ihre erste Frage beantworten. — Diejenigen in einer Schule, von welchen sich die übrigen leiten lassen sollen, müssen vorerst eine schön und gutgestochene Kupferplatte seyn, dann giebt es gute Abdrücke.

32.

„Nachbar Kunz! der Damm eures Teiches „ist zerrissen, und wenn ihr ihn nicht gleich zu„macht, so wird eure schöne große Wiese bald „überschwemmt seyn.“ So sagte eines Tages Lebrecht zu seinem Nachbar Kunz, als er eben vom Felde nach Hause gieng. Kunz dankte ihm für die mitgetheilte Bemerkung, und machte sich sogleich auf, den zerrissenen Damm seines Teiches selbst zu besehen. Er fand an demselben wirklich eine Oeffnung, die das Wasser gespühlt hatte, aber sie schien ihm für seine daranliegende Wiese mehr zuträglich, als gefährlich zu seyn, denn sie war klein, und das Wasser konnte nur sparsam durchquellen. „Ey, dachte er sich, mein Nachbar Lebrecht hätte das Lärmen sparen können,“ und gieng wieder getrost nach Hause. —

Es verging eine geraume Zeit, bis er wieder an seinen schadhaften Damm dachte, und würde vielleicht noch längere Zeit nicht daran gedacht haben, wenn er nicht von ungefähr an seiner großen Wiese vorbeigegangen, und sie ziemlich überwässert gefunden hätte.

„Ist

„Ist es denn möglich, daß durch eine so „kleine Oeffnung so viel Wasser dringen kann, „das hätte ich nicht gedacht?“ So sagte er zu sich selbst und besichtigte neuerdings die Oeffnung des Dammes. Aber wie erstaunte er, da er diese durch das Wasser sehr erweitert fand. „Nun „ist es zur Ausbesserung höchste Zeit,“ seufzte er. Er machte auch sogleich Anstälten dazu. Aber nun fieng sein Kummer erst recht an; denn er konnte zu eben der Zeit weder Arbeitsleute noch Materialien bekommen. Er mußte sich eine Zeitlang gedulden, und bis dahin sein eigenes Flickwerk versuchen. Letzteres wollte nicht nur allein nichts helfen, sondern schien sogar das Wasser, welches nun einmal den Gang dahin genommen hatte, wüthender zu machen. Hatte er heute die Oeffnung zugemacht, so war sie des andern Tages nicht nur schon wieder da, sondern das Wasser hatte überdieß noch ein Stück Damm mit fortgenommen.

Nun bereuete Kunz seine anfängliche Sorglosigkeit, und wünschte sich jene Zeit zurück. Aber sein Wünschen half nichts; er mußte seinen Leichtsinn empfindlich büßen. Der Damm zerriß immer mehr und der Schaden desselben wurde, bis endliche Hülfe herbeigeschafft werden konnte, zusehends größer, und das Wasser überschwemmte überdieß noch nicht nur seine, sondern auch seiner Nachbaren Wiesen, und Kunz bekam bittere Vorwürfe. — —

Wo es ein Ende giebt, muß es auch einen Anfang geben, und wenn dieser auch klein und unbedeutend ist. — Kleine, unbedeutende Fehler öffnen gar oft großen Vergehungen Thür und Thor. — Wer sich vor Ueberschwemmung sichern will, muß auch nicht einen Theil der Schleuße oder des Dammes zerbrechen.

Mancher Erzieher, welcher die kleinen Fehler seiner Jugend für unbedeutend hält, oder welcher mit dem Religionsunterrichte zögern zu müssen glaubt, hat diese Wahrheit nicht genugsam beherzigt. Nur ist zu merken, daß im ersten Falle der Aufwand, den man machet, um den kleinen Fehler in seiner Knospe zu unterdrücken, nicht größer seyn darf als der Fehler selbst ist; (so daß man die Aeußerungen des Leichtsinnes z. B. nicht als vorsetzlich böse Handlungen behandelt) — und daß im zweiten Falle unter Religionsunterricht nicht ein Unterricht gemeint ist, welcher den Kopf mit leeren Confessions- Glaubensbegriffen anhäuft, sondern welcher das Herz und das Leben durch eine religiöse Stimmung veredelt.

33.

Ein Gärtner belehrte seinen angehenden Lehrjungen über die Naturgeschichte des Baumes, und sagte ihm dabei, was er bei seinem Wachsthume zu thun habe. Er müsse nämlich vorerst das Erdreich gut bestellen, dann den Kern darein setzen, und das aufkeimende Bäumchen vor dem Unkraute schützen, und wenn es so und so groß gewor-

worden sei, in die Baumschule versetzen, wo er es dann pfropfen, beschneiden, und veredeln, und endlich in seine bestimmte Stelle einreihen müsse.

„Herr, unterbrach ihn der Junge, dieses „alles kann ich ja nicht auf einmal thun?!“

„Das sollst du auch nicht,“ antwortete der Herr. „Du sollst vielmehr nichts übereilen, son„dern alle genannten Verrichtungen nach dem all„mählichen Wachsthume einrichten. Und wie „könnte es auch anders geschehen? Wie könnte „z. B. der Keim gehörig keimen, wenn nicht zu„vor das Erdreich gehörig und geeignet hergerich„tet wäre; wie das Brutbäumchen mit gutem „Erfolge versetzt werden, wenn man nicht die „dazu unentbehrliche Größe und Stärke desselben „abwarten wollte? Und wie — doch genug, „merke dir nur, daß man der Natur nur da „helfen müsse, wo sie es zu ihrer Veredlung „heischt, und daß man ihr in ihren Rechten „durchaus nicht vorgreifen darf.“

Lehrer! der stufenweise Unterricht ist nicht genugsam zu empfehlen.

Lehret darum niemals heute, was eure Kinder erst morgen ertragen können; und das niemals im sechsten Jahre ihres Alters, was sie erst im achten Jahre begreifen können, und so umgekehrt.

34.

Vater Munibald hatte eine Tochter, die er recht gerne wieder gesund haben wollte. Er gieng daher zu einem berühmten und erfahrnen Arzte, und ließ sich von ihm Arzney für sie verschreiben. Der Arzt that es, und verordnete, daß die Kranke davon alle drei Stunden einen Löffel voll einnehmen sollte, dann würde sie in einigen Wochen wieder gesund seyn. — Der Vater sagte zu sich selbst: „Wenn Käthchen schon in einigen Wochen „gesund wird, da sie die Arznei nur sparsam ein„nehmen soll, so muß sie alsdann, wenn sie die„selbe öfter oder auf einmal nimmt, gewiß so„gleich wieder gesund werden."

Kaum war er zu Hause angekommen, so gab er seiner kranken Tochter, gemäß seines Vernunftschlusses die ganze Arznei auf zweymal. — Aber leider zeigte sich von dem gewünschten Erfolge das Gegentheil, — die Tochter unterlag der Ueberladung.

So mögen es viele Lehrer erfahren, welche ihre Schüler auf einmal von einem, oder gar von allen moralischen Fehlern und Uebeln heilen wollen, und dadurch auf die Tugendfolter spannen.

35.

Eine Hebamme, welche ihrer unzeitigen und thörichten Geschäftigkeit wegen ziemlich berühmt war, begieng unter andern auch die Uebereilung,

daß

daß sie den spitzigen Kopf eines neugebornen Kindes nicht durch die Natur ründen ließ, sondern ihn mit vorgreifender Hand, gewaltsam drückte. Daß sie daran nicht recht gethan hatte, zeigte gesagtes Kind, welches sein ganzes Leben hindurch einen eingedrückten Kopf hatte.

Die Geistesbildung, die Bildung des Verstandes ist hie und da noch der Hand einer solchen Hebamme unterworfen. — Aber ist denn die Presse eine Bildung?! — Gewiß eben so wenig als die Verwahrlosung.

36.

Drei Handwerksbursche reiseten von einem und dem nämlichen Orte, nach einer gewissen Hauptstadt. Aber sie traten ihre Reise nicht gemeinschaftlich an, und kamen auch auf dem Wege, weil sich jeder einen besonderen wählte, nicht zusammen.

Der erste Handwerksbursche war diese Strasse schon ziemlich oft gewandert, und hatte sogar einige Male Gelegenheit gehabt, von einigen Wegkundigen die Seitenwege derselben, die viel geschwinder und ebenfalls sicher zum Ziele führten, geleitet zu werden. Er schlug dießmal die Seitenwege ein, und es gieng über sein Erwarten gut. Denn, ob er gleich hie und da an der Richtigkeit seines Weges zweifeln mußte, so waren ihm die Hauptstationen und die Hauptstrassen, mittels welchen jene zusammenhängen, be-

kannt genug, um die Richtigkeit seines Seitenweges beurtheilen zu können. — Wie gesagt, es gieng gut, und er kam bald, und eher als er selbst hoffte, an Ort und Stelle. —

Der zweite Handwerksbursche, der diesen Weg das erste Mal gieng, erreichte zwar das gemeinsame Ziel — die Hauptstadt bei weitem nicht so bald, aber er kam doch sicher und bestimmt dahin, weil er sich nicht nur um die Hauptstationen, sondern auch um die Strassen, mittels welchen jene zusammenhängen, sorgfältig erkundigte, und auf der Reise, wenn aus mehreren Scheidestrassen gewählt werden mußte, eine stäte Aufmerksamkeit auf sein Ziel bewies.

Der dritte — erreichte sein vorgesetztes Ziel gar nicht! Es konnte aber auch nicht anders kommen. — Sein Ziel schwebte ihm zwar vor, aber die Stationen des Weges dachte er sich dunkel, uud den Weg von einer Station zur andern mußte er sich, weil er ihn nicht bestimmt kannte, während des Gehens suchen. Und letzteres geschah leider ziemlich oft; besonders, da er fast immer aus Mangel gehöriger Vorbereitung aus zwey Strassen blindlings die für ihn unrichtige wählte. Wurde er endlich gewahr, daß er sich auf einer unrechten Strasse befand, so wollte er ja freilich die rechte suchen, und da gieng es gemeiniglich über Felder, Wiesen, Gräben, Stock und Stauden, und meistens ohne die gesuchte Strasse zu finden. — Endlich wurde er des ewigen Herumirrens müde, und suchte in einem

klei-

kleinen Marktflecken, der ihm unvermuthet aufstieß, Arbeit, und fand sie auch, wiewohl nicht gar vortheilhaft. — Er dachte zwar bisweilen wieder an die Hauptstadt, aber nie fiel ihm der Gedanke ein, dahin zu reisen, denn er fürchtete das Herumirren zu sehr. —

Das Ziel des Unterrichtes und der Erziehung ist gemeinschaftlich, aber der Weg dahin wird eben so verschiedenartig angetreten, als diese drei Handwerksbursche es thaten. — Eben so wie der Reisende, um zu seinem vorgesteckten Ziele sicher zu gelangen, von dem Punkte, wo er ausgeht, bis zu dem Endpunkte den Weg schrittweise, ohne einen Zwischenraum zu übergehen, zurücklegen muß, eben so muß auch ein Lehrer jeden Lehrgegenstand in seine Elemente auflösen, und diese wieder in eine seiner Natur entsprechende Ordnung zusammensetzen, und unter sich verbinden, damit der Lehrgegenstand ein zusammenhängendes Ganzes wird, was jeder seyn muß, wenn seine Stationen, d. i. seine Hauptabtheilungen, und die Wege von einer zur andern klar und deutlich seyn, und nicht verfehlt werden sollen.

37.

Herr Planer und Herr Wirwar bauten sich jeder ein Haus. Ersterer entwarf sich zuvor mit großer Vorsicht und reifer Ueberlegung einen vollständigen Grundriß zu dem ganzen Gebäude. In diesem wurden 1) die einzelnen Bestandtheile des Hauses nach den Bedürfnissen seiner Familie be-

stimmt,

stimmt, 2) der Stuffengang und der Zusammenhang derselben genau angezeigt, und aller Willkühr vorgebeugt; und 3) wurden darnach die Menge und Mannigfaltigkeit der Materialien, die Tagesgeschichten, und die hiezu erforderliche Zeit genau berechnet, und mit der dazu in Bereitschaft stehenden Geldbaarschaft verglichen. Dieser Plan beschäftigte Herrn Planer sehr lange und anhaltend; er war es nicht zufrieden ihn blos verfertiget zu haben, sondern er überdachte ihn oft und reifllich, strich aus, verbesserte und befragte erfahrne Männer. Und so gieng es etwas lange her, bis der Bau begann. Als es endlich doch dahin kam, ward mit allem Eifer gearbeitet, und das Haus stand, in richtig berechneter Zeit schön, fest, sehr zweckmäßig und als Gegenstand der allgemeinen Bewunderung da. —

So machte es Herr Wirwar nicht. Bei ihm mußte der Anfang des Baues die Ferse des Vorsatzes verfolgen. Als Herr Planer noch über seinen Plan brütete, hatte dieser sein Haus schon zur Hälfte aufgebaut. — Gleichwohl mußte er jenem die Ehre lassen, sein Haus eher beziehen zu können und zu dürfen, als man sich im Wirwarischen Hause vor Kälte und Nässe schützen konnte. Um es kurz zu machen, es wurde gar nicht ausgebauet, denn Herr Wirwar befolgte keinen festgesetzten Plan, und da fügte es sich denn oft, daß während des Bauens hier eine Kammer, eine Mauer abgerissen, und dort wieder aufgemauert wurde, oder daß man oft einen Platz, unentschlossen, was aus ihm werden soll, zu ver-

bauen

bauen anfieng. Darum gab es also immer für Hauen, Pickeln und für Kelle und Winkelmaaß zugleich zu thun; Abbrechen und Aufbauen eiferten gegenseitig. Darüber schwanden die Geldkräfte des Herrn Wirwar dahin, und — das Bauen hatte vor dem Ende ein Ende. —

Der Lehrer, welcher nicht das ganze Feld seines lehramtlichen Wirkens im Ganzen und nach seinen einzelnen Bestandtheilen vorgezeichnet, und den Gang angedeutet hat, welcher bei dem Unterrichte zu nehmen ist, bauet gleich dem Herrn Wirwar lauter Stückwerk.

36.

Der Gärtnerjunge Langsalm klagte eines Tages seinem Meister Klugmann, daß in seinem Garten sehr viele junge Bäumchen ableben, und überaus wenig Küchenkräuter gedeihen. „Ganz sicher," setzte er hinzu, „ist das Erdreich dieses „Gartens, den sie mir zur Verarbeitung übertra„gen haben, sehr unfruchtbar." Klugmann wußte nicht sogleich was er eigentlich antworten sollte, weil er nicht einsah, wie dieser Garten, von dem er doch wußte, daß er ursprünglich aus einem guten Erdreich bestehe, sobald an Güte sinken konnte. Er besah daher denselben selbst. Bei seinem Eintritte daselbst fand er auch gleich die eigentliche Ursache des Verfalls. Die jungen Bäumchen waren nämlich mit einer Menge Wurzelsprossen umgeben, und die es nicht waren, strotzten wenigstens von Raupen; und die Küchen-

gewächse

gewächse waren unter dem herrschenden Unkraut kaum zu finden. Darüber wurde Meister Klugmann unwillig und sagte zu Langsalm: „Wie „kannst du denn fordern, daß die edlen Garten„gewächse gedeihen sollen, da dieselben mit so „vielen unedlen Sprossen umgeben sind, die ihnen „nothwendig die kräftigsten Säfte entziehen müs„sen. Oder glaubst du, daß letztere ohne Nah„rung floriren? — Warum gäthest du denn das „Unkraut nicht aus? Warum befreyest du die „Bäumchen nicht von ihren Seitensprossen, dür„ren Aesten und Raupen? — „Herr, entgeg„nete Langsalm, alles dieses habe ich schon ge„than!"

Klugmann. Wie oft hast du dieses gethan? — — Ein zwei- oder dreimal ist nicht genug, wenn dadurch der Zweck nicht erreicht wird. Das Ausreuten des Unkrautes, der unächten Seitenwüchse, und der Raupen muß so oft geschehen, als sich diese Feinde des Edlen zeigen. Und der gute Saamen muß so oft wiederholt angesäet werden, als sich nicht mit Zuversicht gute Früchte hoffen lassen.

Wie oft sollen Lehrer und Erzieher ausreuten, und anbauen? Kann man den Ausdruck: „ich habe meinen Zöglingen dieß und das schon „untersagt, diese und jene Lehren schon gegeben, „aber es blieb darnach doch wieder beim Alten," als eine Entschuldigung gelten lassen? — Sucht man doch an der Jugend die körperlichen Fertigkeiten durch unzählige Wiederholungen und Uebun-

gen

gen zu verbessern, warum denn nicht auch die moralischen?

39.

Herr Gedankenreich, Lehrer in einem kleinen Dörfchen, gieng eines Mittags von dem Felde nach Hause. Unterwegs stieß er auf einen Trupp Landleute, welche um einen neuaufgeworfenen Maulwurfshaufen standen, und leise auf den Gräber zu lauern schienen, um ihn mit ihren Waffen, womit sie versehen waren, zu tödten. — Er stand stille, um diesen Auftritt mit anzusehen, und es währte nicht lange, so ward der Maulwurf gehascht, herausgeworfen, mit Schlägen verfolgt, und getödtet. — Herrn Gedankenreich war dieses wieder ein Stoff zu neuen Gedanken. — Unter andern dachte er auch dieses: „Dieser „Maulwurf war bemüht, den Würmern und In„sekten unter der Erde nachzuspüren; er ließ sich „vielleicht durch die Menge derselben so sehr zum „Verfolgen verleiten, daß er im Eifer nicht ge„wahr würde, daß er sich der Oberfläche der „Erde zu sehr nähere, und dadurch die Gestalt „des Gartens verdürbe! Und dieß war sein Tod.“

„Ich will es bei meiner Jugendwelt nicht „diesem kurzsichtigen Volke nachmachen; das ist: „ich will wegen einzelnen Vergehungen das Gute „nicht übersehen, noch am wenigsten mich durch „dieselben zum Verdammungsurtheil verleiten las„sen.“ Lehrer! bemühet euch! an euren Kindern

das Gute zu entdecken, und ihr werdet an ihnen weniger Böses sehen. —

40.

Ein Bauer hatte ein Pferd, das zwar vom gewöhnlichen Schlage, aber ein sehr gutes Zugpferd war. — Es war eben zu einer Zeit, in welcher der Bauer für dasselbe keine Arbeit hatte, als sich sein Nachbar als Käufer desselben anboth, dem er es auch gab. — Am dritten Tage kam der Nachbar wieder, und machte Hannsen (so hieß jener) Vorwürfe, daß das Pferd nicht so gut ziehe, als er sagte. Hans war seiner Sache gewiß, und konnte es nicht glauben. Weil er aber selbst sehen wollte, was an der Sache sey, so sollte morgen unter seinen Augen mit dem Pferde zur Mühle gefahren werden. Es geschah. Hanns kam des andern Tages eben aus seinem Hause, als der Nachbar das Pferd gewaltig über den naheliegenden Berg treiben wollte. Das Pferd wollte nicht ziehen, ja es versuchte es endlich nicht einmal mehr; es fühlte, daß die Last, mit der man es beladen hatte, seine Kräfte weit überstieg. „Das, was du diesem „Pferde da aufgeladen hast, sagte Hanns, wäre „für zwei ihres gleichen fast nicht zu wenig, und „auch das allerbeßte Pferd ziehet nicht, wenn „es sich überladen fühlt.“

Lehrer! Wenn du deinen Schülern die Mühe, welche ihnen die Arbeit von selbst macht, durch rauhe Behandlung und Ueberladung er-

schwe-

schwerest, so hast du ein sicheres Mittel sie ganz unthätig zu machen.

41.

„Liebe Frau Gevatterinn — sagte Frau „Kläglich — ich habe in meiner neuen Magd „eine schlechte Wahl getroffen; sie ist die Un„ordnung selbst. Nie hätte ich glauben sollen, „daß unter Menschen eine solche Unordnung ein„wurzeln könnte. Sie stellt nichts an den gehö„rigen Platz; verrichtet alle Geschäfte zur unrech„ten Zeit; muß um alles erst eine Weile suchen; „muß — doch ich kann es ihnen gar nicht be„schreiben. —“

„Ich glaub' es ihnen — unterbrach die „Frau Weise — aber wenn Sie, gleich mir, es „wüßten, wie es in ihrer Aeltern Haus zugeht, „so würden Sie sich nicht wundern; und in einem „fremden Orte ist sie auch nicht gewesen, wo sie „hätte etwas besseres sehen können.

Fr. Kläglich. So viel ich aber weiß, ist sie ja eine Zeit bei ihrer Ahnfrau gewesen, die doch eine sehr ordentliche Frau war.

Fr. Weise. Bei dieser ist sie freilich, als sie noch ein kleines Mädchen war, einige Jahre gewesen; als aber diese starb, mußte sie wieder nach Hause, und da sah sie hinter und vor sich nichts als Unordnung in den grellsten Zügen, die sie denn endlich auch mitmachen und als zweyte Natur annehmen mußte.

Wenn

Wenn ein Lehrer unter seinen Schülern eine gewisse durchgängige Unordnung einschleichen sieht, so soll er vorerst untersuchen, ob sie an ihm oder in seiner Schule etwas besseres sehen können. — So klagte z. B. ein Lehrer über das Zuspätkommen seiner Schüler, und dachte nicht daran, daß er selbst nicht zur bestimmten Zeit in der Schule erschiene.

42.

Herr Minor hatte einen großen Acker mit Rübsaamen angepflanzt, und nach kurzer Zeit die Freude, einer gesegneten Aerndte entgegen sehen zu können. — Aber seine Freude hatte keine Dauer, denn sobald sich die Rübchen nur ein wenig empor zu sträuben begannen, so zeigten sich sogleich mehrere Liebhaber, die sich so manche Besuche dahin erlaubten. — Herr Minor aber tröstete sich damit, daß diese Liebhaber meistens nur Kinder waren, denen er mit einer leichten Einzäunung (die also mit wenig Unkosten verbunden war) begegnen könne. Er umfieng demnach sogleich seinen Rübengarten mit einem leichten Zaun, und glaubte nun dadurch alles gewonnen zu haben. Aber der bedaurungswürdige Minor hatte auch dieses Mal die Rechnung ohne Wirth gemacht. — Als er nämlich eines Abends hinausgieng, seine Felder zu besehen, sah er von der Ferne, daß eine Menge Knaben beim Zaun seines Rübenackers versammelt waren, und sich in den noch kühneren Versuchen des Ueberspringens üb-

ten,

ten. — Der leichte Zaun war also nur eine Lockspeise.

Lehrer! merke es wohl, Gebothe, welche nicht mit Ernst gehandhabet werden, sind leichte Zäune, die den jungen Springer nur zu den noch kühneren Versuchen des Ueberspringens reitzen.

43.

Jemand beklagte sich, daß er nicht so glücklich seyn könne, eine gute Uhr zu bekommen, die er doch recht nöthig hätte. „Du wirst freilich, —" antwortete ihm ein Anderer, der ihn gut kannte — „du wirst freilich keine gute Uhr bekom„men, und wenn du sie auch bekommst, so ver„dirbst du sie wieder, denn du ziehest sie entwe„der gar nicht, oder doch sehr unregelmäßig „auf. —" Diejenigen Kinder, welche sich selbst überlassen sind, gleichen den Uhren, welche nicht aufgezogen werden, sie thun nichts, was ihrer Bestimmung gemäß wäre. Lehrer, überlasse daher deine Schüler nie ihren eigenen Trieben!

44.

Vor nicht gar langer Zeit übergaben mehrere Bauern in einer gewissen Gegend in Deutschland an ihren Grundherrn eine Bittschrift ungefähr folgenden Inhalts:

„In unserer Gegend ist der Fluß N. so „reißend und gewaltig, daß er nicht selten ganze

„Stücke

„Stücke von unseren Ländereien mit fortreißt, „und die übrigen mit Schlamm bedeckt. Wir „bitten daher unterthänigst um die gnädigste Er= „laubniß, daß wir die Seitenbäche, welche ge= „sagten Fluß immer mit neuem Zufluß bereichern, „verschütten, und den Fluß selbst in einen enge= „ren Damm einschränken dürfen.“

Der Grundherr war ein Mann, welcher es mit seinen Unterthanen redlich und gut meynte; aber eben deswegen konnte er ihre Bitte nicht gewähren, weil ersteres nicht ausführbar war, und weil letzteres den Fluß nur noch wüthender gemacht haben würde. Er gab ihnen vielmehr den guten Rath, sie sollten die Seitenbäche so tief graben, daß sie noch tiefer liegen, als der Fluß, damit sie ihm das Wasser nicht zu= sondern ab= und in solche Plätze leiten, die an Wasser Mangel haben, welches letztere zwar nicht leicht aber doch thunlich sey, wenn sie den Bächen nur die gehörigen Richtungen zu geben wüßten. — Wenn ich nun sage, daß ich unter dem erzählten Flusse jene Empfindung des Menschen, welche bei ihm vermöge des Temperaments besonders herrschend ist, und unter den Bächen die mit ihm verschwisterten Empfindungen verstehe, so wird der Sinn dieser Gleichnißrede leicht zu errathen seyn.

Der Lehrer, welcher an seinen Zöglingen die sie beherrschenden Empfindungen (hervorragende Charaktere) zu vernichten versuchen wollte, würde eine vergebliche Arbeit wagen. — Aber veredeln

kann

kann er dieselben; und dieß wird er bezwecken, wenn er die vorzüglich herrschende Empfindung mit ihren Zweigen auf edlere Gegenstände, von sinnlichen auf moralische, von solchen, welche keinen Werth haben, auf solche Dinge, die wahren Werth besitzen, richtet. Auf solche Art wird dann der reißende Fluß nicht nur keinen fruchtbaren Boden untergraben, sondern er wird vielmehr die Nebenbäche sehr kräftig unterstützen, damit sie den fruchtbaren Boden noch mehr erquicken können. —

Bleibt der Lehrer diesem Grundsatze getreu, und wird ihm nicht von einer andern Seite entgegengearbeitet, so kann er aus weichlichen Seelen liebreiche und gefällige, aus stolzen großmüthige, aus eigensinnigen standhafte und gerechte, aus ehrgeitzigen betriebsame und wohldenkende Menschen bilden.

45.

Gottfried, der Sohn eines sehr mächtigen und reichen Herrn, wurde in seinen ersten Jugendjahren von einem treuen Diener seines Vaters, Namens Heydenreich, der auf einem weit entfernten Landgute lebte, erzogen. — Dem Sohne blieb der Aufenthalt, der Reichthum und die Macht seines Vaters nicht lange unbekannt, denn Heydenreich erzählte ihm sehr viel und sehr oft davon. Er sagte ihm aber auch, daß sein Vater seine Güter nur dazu verwende, um seine Diener glücklich, sorgenfrei und gut zu machen, und daß

auch

auch dieses Landgut, von welchem er und die ihn Umgebenden leben, ebenfalls seines Vaters Eigenthum sey. — Jemehr Gottfried auf diese Art von seinem Vater erzählen hörte, desto mehr regte sich in ihm der Wunsch ihn kennen zu lernen. Er sagte daher eines Tages zu Heydenreich: „Werde ich denn niemals meinen Vater „kennen lernen? Nie zu ihm kommen?"

„Ja, erwiederte Heydenreich, Sie dürfen „zu ihm reisen und bei ihm wohnen. Aber der „Weg ist weit dahin, und sehr beschwerlich; denn „er ist mit vielen Umwegen, Irrwegen und Abgründen verbunden, so, daß ich fürchten muß, „Sie werden nicht dahin gelangen. Ich will „Sie aber anfangs eine Strecke, welche die gefährlichste ist, leiten, und den übrigen Weg genau beschreiben, damit sie ihn nicht verfehlen; „auch will ich Sie auf jene Dinge aufmerksam „machen, durch welche Sie irre geführt werden „könnten." —

Heydenreich hielt treulich Wort. Er trat mit seinem Zöglinge eines Morgens sehr frühe die Reise an. Aber beinahe hätte es den jungen Reisenden gereuet, sie angetreten zu haben, denn es war so dunkel und schauerlich um ihn her, daß er sich keine drei Schritte zu gehen getraut haben würde, wenn er sich nicht an seinen treuen Führer, von dem er wohl wußte, daß er des Weges sehr kundig sey, hätte halten können. — Endlich wurde es immer heller; die Dämmerung entwich allmählich, und die Morgenröthe verkündete

dete das Kommen der Sonne, und der reisende Gottfried konnte dem Besserwerden getrost entgegen sehen. Aber es wurde nicht sogleich besser. Der Wiederschein der Morgenröthe blendete die Fußstapfen, er strauchelte; die Morgensonne zog seine Aufmerksamkeit von seinem vor sich habenden Wege ab, und auf neue Gegenstände, und er fiel. Sein Führer hob ihn wieder auf, und belehrte ihn, worauf er zu merken habe, um sich vor dem Fallen zu sichern. Erst da es ganz Tag ward, und die Sonne hoch am Himmel stand, gieng die Reise gut. Sobald dieses Heydenreich bemerkte, sagte er zu seinem jungen Zöglinge: „Nun ist es hoch am Tage, und für Sie zum „Reisen nicht mehr gefährlich; denn nun können „Sie alle Wege und Stege genau von einander „unterscheiden, und diejenigen, welche Sie zum „Ziele führen, selbst finden. Ich kehre daher „wieder heim, und wünsche Ihnen zu Ihrer Reise „tausend Glück." Nun gab er ihm noch einige wohlmeinende Ermahnungen und Verhaltungsregeln, küßte ihn, und — setzte seinen Wanderstab rückwärts. —

Gottfried gieng anfangs ganz traurig, zaghaft und ängstlich seine Wege weiter. Er wurde aber bald gewahr, daß er sich seiner Weg-Charte, welche ihm Heydenreich mitgegeben hatte, ganz sicher und unbekümmert anvertrauen dürfe, weil sie ihm nicht nur seinen Weg, sondern auch jene durchkreuzende Seitenstrassen, welche er, wenn sie für den Wanderer auch noch so einladend wären, nicht betreten dürfe, sorgfältig an-

zeigte. Vollends aber ermuthigte ihn der Gedanke, daß er nun seinem guten Vater immer näher komme. — Die Reise gieng also gut, aber — nicht den ganzen Tag. — Es möchte ungefähr eine Stunde vor Mittag gewesen seyn, als ihn der Weg durch einen Wald führte. Kaum war er in denselben eingetreten, als er plötzlich in der Nähe das dumpfe Rollen des Donners vernahm, und keine Viertelstunde verstrich, und das Gewitter hatte sich ihm so gewaltig genähert, daß es den Anschein hatte, als wolle es ausschließend den Wald mit ewiger Nacht umgeben und verschlingen. — „Ach, sagte Gottfried, nun hat mein letztes Ständlein geschlagen, ich werde nun zu Grunde gehen. Ach! und niemand wird mich retten können!" Nur versuchte er, ob er sich nicht in irgend einem Winkel vor den ärgsten Anfällen des Gewitters sichern könnte; aber auch diese Nothhülfe konnte ihm nicht werden, denn es ward alles so finster um ihn her, daß er nicht drei Schritte wagen durfte, ohne befürcht n zu müssen, daß sich ihm ein Abgrund entgegen stelle. Dieser doppelt unangenehme Umstand betrübte ihn sehr, würde ihn aber noch mehr betrübt haben, wenn er sich nicht eben zur rechten Zeit, da er über seine Lage ernstlicher nachdachte, erinnert hätte, daß sein Erzieher Heydenreich oft gesagt habe, man müsse während eines Donnerwetters niemals unter hohen Gegenständen oder einzeln stehende (wie z. B. die Bäume sind) Schutz suchen, weil derlei Dinge den Blitzstrahl zu gerne aufnehmen. Auch gieng es ihm, da er eben dadurch auf die Lehren seines Heydenreichs aufmerksam gemacht

wurde,

wurde, wie leuchtendes Licht durch die Seele, denn er erinnerte sich unter andern auch dieses Grundsatzes: „Man hilft sich in stürmenden Un„glücksfällen, bei welchen keine nahe Hilfe schein„bar ist, am beßten, wenn man den Sturm ge„duldig ausharret.“

Er fieng also an, geduldig abzuwarten. — Er mochte sich ungefähr einige Augenblicke leidend verhalten haben, als plötzlich einige kräftige Blitze alle Gegenstände um ihn erleuchteten. Sie brachten ihn nicht ausser Fassung, er dachte sich vielmehr, (wie ihn sein Erzieher Heydenreich gelehret hatte) „dieses ist nicht das wahre Licht, welches mich meine Wege leitet; es blendet die Augen, und verdunkelt nach seinem plötzlichen Verschwinden die Gegenstände noch mehr. — Nach einiger Zeit schien sich das Donnerwetter entfernen zu wollen; es wurde ruhiger und das schwarze Gewand der Wolken durchsichtiger. Er durfte es daher wagen, langsam vorwärts zu schreiten. Er war aber noch nicht lange gegangen, so mußte er zu seinem neuen Leidwesen, bemerken, daß er in der Angst von den Spuren des rechten Weges abgekommen sey. Dieß war nun ein neuer Umstand, der ihn abermals bewegte, stille zu stehen, bis ihm Jemand begegne, der ihn zurecht weisen werde; denn einen Weg, dessen Ziel er nicht kenne, zu verfolgen, schien ihm, vermög den von seinem Erzieher ihm beigebrachten Grundsätzen, nicht rathsam. Er harrte daher einer Zurechtweisung. Sie schien auch schon nach einigen Minuten zu kommen; es ließ sich in einiger Entfernung ein

ein Licht sehen, welches auf ihn zu zukommen schien. Anfangs wollte er demselben entgegeneilen, aber sein Heidenreich fiel ihm gerade zur rechten Zeit durch die Warnung in den Sinn: „Vielleicht ist es ein entzündeter Dunst, welcher über „eine moosigte Gegend schwebet." — Dieses Vielleicht hatte er zwar nicht errathen, aber es war diesem ähnlich. Es war nämlich ein gutgekleideter Jüngling, der mit einer sehr großen flammenden Fackel einher gieng, und unserm armen Wanderer entgegenkam, und ihn zum Nachfolgen einlud. Aber Gottfried folgte ihm nicht, denn des Jünglings Aussehen war ihm zu frech und zu verführend. Endlich näherte sich das Ende seiner unangenehmen Lage. Es zeigte sich nämlich ein alter ehrwürdiger Greis, auf dessen Stirne Freundlichkeit und ernste Heiterkeit thronte. Er trug in seiner Hand eine brennende Lampe, die bescheiden aber sicher leuchtete. Dieser war es, welcher unsern Geschichtshelden erst mit einfacher aber sehr nahrhafter Speise und Trank erquickte, und dann auf die ächte Spur seines Weges führte! —

Am Ende dieses Gleichnisses stehe der fromme Vorsatz eines Lehrers: „Mein tägliches und „stündliches Bestreben soll stets dahin gerichtet „seyn, mich des Weges, welcher uns am sichersten durch die Welt zu unserm mächtigsten und „gütigsten Allvater führt, immer kundiger zu machen, damit ich — als Erzieher der von Ihm „mir anvertrauten Zöglinge in moralischer Hinsicht das werde, was Heydenreich seinem Zög-

„linge Gottfried in diesem vorstehenden sinnlichen „Bilde war.“

46.

Die Menschenwelt soll verbessert werden, zusehends verbessert werden, dieß sagt uns das Ziel des Verbesserungstriebes. Verbessert soll der Unterricht in Volksschulen werden, dieß ist seine nähere Bestimmung in den Lehrern. Ausgerottet werden, der blendende Aberglauben; abgesondert werden von dem Religionsunterrichte, was weder bessert noch beruhigt, oder beides hindert; geweckt und ausgebildet werden alle Menschenkräfte durch alle Mittel, die das Zeitalter darbiethet, damit die Menschen gut und brauchbar werden; und abgeändert sollen daher auch Lehrarten und Lehrmittel werden. — Der Verbesserungstrieb ist edel, ist heilig, denn es heiligte ihn selbst die Schooß der Gottheit. Aber er ist es auch, der in der pädagogischen Welt nicht selten Unheil anstiftet, nicht selten den Lehrer zum Martyrer macht, und entgegengesetzte Wirkung hervorbringt. Und dieses kommt daher, weil:

Erstens. Oft ohne reife und ruhige Ueberlegung und zu viel auf einmal abgeändert wird. —

In N. hat man vor Kurzem einen neuen Pfarrer bekommen, und jetzt schon spricht man allgemein, daß ihn die Gemeinde durchaus weg haben will. Warum das, er ist doch ein guter

Pre=

Prediger, fleißiger und sehr geschickter Verrichter, und denkt hell und edel? Darum, weil mit seinem Eintritte in die Gemeinde N. alle Mißbräuche aus der Kirche, und aus der Gemeinde mit einem Schlage weichen sollten; und nun weicht nichts, als — er selbst. Dieses Verdammungs-Urtheil wurde ihm schon in den ersten Tagen gesprochen. Als Folge seiner ersten Predigt, in welcher er ankündigte, daß alles anders werden soll. —

Graf N. setzte über sein Gut einen neuen Oekonomie-Verwalter, der ein junger und äußerst thätiger Mann war, und die Oekonomie sehr liebte. Der Ruf zu seinem neuen Amte war ihm daher willkommen, und er glaubte in diesem Wirkungskreise recht viel nützen zu können. Der gute Mann! Wenn er gewußt hätte, daß seine Anstellung seinen Abschied nicht lange überlebt, er würde durch seinen Eintritt nicht sogleich der literarischen Haushaltungskunst Thür und Thor geöffnet haben, er würde nicht ganz nach seinen jugendlichen Aufwallungen — und nach seiner Lektüre gehandelt haben. — Das that er aber. Jede Idee, von der ihm der Kopf schwindelte, mußte sogleich in Wirklichkeit übergehen. Immer gab es neue Versuche, immer Aenderungen. Durch dieses rasche, unüberlegte Abändern kam er denn auch oft in die Verlegenheit, seine eigenen Ideen nach der Zeit zu widerlegen, eigne Einführungen zu vernichten und für unbrauchbar zu erklären. —

Hie-

Hiedurch verlor er das Zutrauen seiner Untergebenen, und die Achtung seines freilich zu wenig nachsichtsvollen Herrn und seiner Mitarbeiter, und — sein Abschied war nahe. —

Herr Schulinspektor N. ertheilte seinen zwei Lehrern bisweilen Unterricht. Eines Tages redete er mit ihnen über das Verbessern, und gab ihnen am Schlusse einen ganzen Bündel Stäbchen hin, und forderte sie auf, dasselbe abzubrechen, aber ohne viele Mühe und vieles Geräusche. „Das kann ich nicht," meinte der erste. Der zweite glaubte dieses nicht schwer zu finden. Er nahm den Bündel — zog ein Stäbchen nach dem andern heraus, und zerbrach es ohne vieles Geräusch. —

Zweitens. Weil die Verbesserungen nicht in einer planmäßigen Ordnung vorgenommen werden.

Herr Baron N. kaufte sich ein neues Gut, auf welchem die Unterthanen meistens unzufriedene, unsittliche und ungesunde Leute waren. Diese wollte er glücklicher machen, als er sie fand, und — ließ ihnen in der Feldmeßkunst, Erdbeschreibung, Technologie, und — Völkerkunde Unterricht geben. Dafür wußten sie ihm aber schlechten Dank. —

Drittens. Weil auffallende Veränderungen nicht immer nach der gesetzlichen Form vorgenommen werden.

Wider den obenerwähnten neuen Pfarrer in N. würde die Gemeinde bey der hohen Stelle nicht so viel Gehör gefunden haben, wenn er nur gesetzliche Abänderungen getroffen hätte. Da er aber, bei einigen auffallenden Neuerungen seine Vorgesetzten ganz umgieng, und bei anderen die gesetzliche Form nicht beobachtete, so mußte er, als die Sache zur Sprache kam, zurücktreten, so sehr auch die höhere Stelle geneigt gewesen wäre, manche neue Einrichtung des Pfarrers stillschweigend zu billigen, und ihm seinen Stolz und sein Mißtrauen nachzusehen.

Viertens. Soll man keine wesentlichen Veränderungen vornehmen, ohne die Betheiligten gehörig vorbereitet zu haben.

Auch nach M. kam ein neuer Pfarrer, der viele Veränderungen traf. Aber niemand war dagegen, denn Er beobachtete ebengesagte Regel sehr strenge. Er suchte vorerst das Vertrauen, und die Liebe seiner Pfarrgemeinde zu gewinnen, und sie zu überzeugen, daß er mit ihnen uneigennützig verfahre. Sollte etwas verbessert werden, so mußten sie wollen, nicht müssen, und nie entwürdigte er die Menschenrechte durch Zwang oder Betrug. Seine Unterredungen in Privathäusern

wirk-

wirkten mehr als seine Predigten. Er gab Vordersätze hin — der Bauer mußte die Folgen und den Vorschlag selbst finden. Wollte er etwas durchsetzen, so suchte er vorerst die Wortführer der Gemeinde zu gewinnen. Und widersprachen sie, so betäubte er sie nicht mit Gründen, sondern brach ab, und überließ sie ihren eigenen Ideen, und sie gaben dann oft von selbst auf, was sie sich nie mit Gewalt würden haben entreißen lassen.

Zum Beschlusse noch einige Parabeln:

K. sagte zu L.: „Du hast einen schlechten „Rock, der muß weg, ich will dir einen bessern „geben. Willst du ihn aber nicht nehmen, so „werde ich dein Feind werden, und dich züchtigen."

L. antwortete: „Weil du mir deinen Rock „aufdringest, so ist dieses ein Zeichen, daß er „nicht besser seyn wird, als der meinige, und daß „du es also mit mir eben nicht gar gut meinest. „Was gut ist, hat man nicht nöthig, jemandem „aufzudringen, man darf es nur wissen, und es „wird von selbst gesucht. Und daß du's nur weißt, „ich gebe meinen Rock nicht eher weg, bis ich „den deinigen gesehen, und mich überzeugt habe, „daß er mehr Werth besitzt, als der meinige."

Freund,

„Freund, dein Haus ist schlecht. Ich will „es zerstören und dir ein bequemeres bauen." Der Freund antwortete: „Wenn das dein Ernst „ist, so baue auf jenen Platz das bequemere. „Gefällt mirs, so will ich es mit meiner Familie „beziehen, und das Alte mit eigener Hand zerstö„ren. Zerstörst du's aber, ehe ich den neuen „Bau sehe, so setze ich mich dir entgegen mit „Hand und Fuß, denn unter freiem Himmel kann „ich nicht bleiben."

Michael hat Milch und starke Speise im Hause. Aber er giebt jene seinen Knechten und diese den Kleinen. Kein Wunder, wenn sowohl die Männer als auch die Kinder dabei verderben.

Aus Sallums, des Sohnes Johannan, Lehren.

Zu Bagdad saß tief in einem unterirdischen Kerker ein Unschuldiger, dessen Augen schon bei dreißig Jahren kein Strahl der Sonne erquickte. Der Kerkermeister führte ihn endlich aus Erbarmen — an das helle Mittagslicht, und der arme Gefangene ward blind. — —

Ein Schriftgelehrter, zum Himmelreich gelehrt, ist gleich einem Hausvater, der dreierlei Geld in seinem Hause hat. Etwas Gold zum Nothbedarf für sich und seine vertrauten Freunde; eine große

Menge Silber zur Ausgabe im alltäglichen Leben; und eine bestimmte Quantität von Zahlpfenningen und Kupfermünzen, zum Spielwerk für Kinder und für Alte die solches Spielwerks bedürfen.

Ein weiser Mann, der viele Kinder und Kindeskinder zählte, bauete für sie alle Ein Haus, worinn sie gut und bequem bei einander wohnen sollten. Um das Haus stand ein hohes Gerüst, welches nicht das Haus, sondern nur Hülfsmittel zum Bauen war. Jetzt stand das Haus; aber das Gerüst war noch nicht abgehoben. Da starb der Weise. — Einige seiner Kinder sahen das Gerüst für das Haus selbst an, schmäheten und schlugen jeden, der etwas davon nehmen wollte; setzten sich drunter und waren nicht vor Hitze und Kälte geschützt. Andere zogen in das Haus und wohnten bequem, aber im Dunkeln. Andere giengen vorüber und lästerten den Weisen, daß er ein Haus gebauet habe, an dem man beinahe keine Fenster sehe. Wüthende liefen mit Fackeln herzu, und wollten das Gerüst verbrennen, ohne zu bedenken, daß das Haus mit verzehrt würde. — Die weisere Nachwelt wird es anders machen. Sie wird das Gerüst stückweise behutsam abheben, und die Balken auf eine andere Art benützen. Und der Tempel der Wahrheit, das Heiligthum des Allerhöchsten wird dastehen in seinem reinen Glanz, und in seiner erhabenen Einfalt. Und die Erben werden den Erbauer loben und preisen.

47.

Walter kaufte sich ein Ackergut, und ward Bauer, und ob er gleich ein Bürgerssohn war, so versprach man sich doch von ihm, als von einem gutunterrichteten und fleißigen Feldarbeiter einen wackeren Ackersmann. Anfangs gieng es Waltern so ziemlich nach Wunsch. Nach einiger Zeit wollte er aber reichlicher ärndten als so mancher seiner Nachbaren; denn er wußte, daß er ihnen an Arbeitsamkeit und Fertigkeit im Arbeiten weit überlegen sey. Und gleichwohl wollten sich seine Aecker nicht mit Früchten überladen. Im Gegentheile mußte er hierin noch einigen des Dorfes nachstehen. Er verdoppelte seine Kräfte; weil aber auch das nichts helfen wollte, so wurde er unwillig, und — ließ das Rädchen schnurren. Zum Erstaunen der Leute kam er dadurch in einigen Jahren so zurück, daß man allgemein sprach, Walters Gläubiger werden ihre Forderungen gerichtlich beitreiben. Zum Glücke nahm sich um Waltern ein guter Freund an, der ihn schuldenfrei machte, und ihn der Erde mehr Früchte entlocken lehrte, als so manche Bauern vom alltäglichen Schlage. Er lehrte ihn nämlich — das Erdreich kennen, und auf die Witterung merken, auf die er in seiner hitzigen Uebertreibung so selten Rücksicht nahm.

Herr Merks liebte die Gärtnerei und kaufte sich einen Garten. Da war er denn nun nirgends lieber, als in seinem Garten, und wenn

er dort nicht seyn konnte, in seinen Gartenbüchern, in welchen er Belehrung suchte. Denn ob er gleich die Gärtnerei vom Grunde aus gelernet hatte, so hielt er es doch für nothwendig, sich in guten Büchern immer Raths zu erholen, weil ein Gärtner nie auslernen könne, indem die verschiedenen Abweichungen des Erdreichs immer kleine Abänderungen in den Geschäften fordern. Er fand auch bald, daß in dieser Hinsicht der vorhergehende Eigenthümer des Gartens bedeutende Fehler begangen hatte; die wenigsten Gewächse standen in dem Boden, den ihre Natur gefordert hätte. Da gab es nun freilich für Herrn Merksen anfangs sehr viel zu thun; schon das Untersuchen der verschiedenen Erdarten des Gartens, und das Versetzen der Gewächse in andere ihrer Natur entsprechende Plätze, in so fern letzteres thunlich war, forderte auf lange Zeit seine Aufmerksamkeit und Thätigkeit. Nach zwei Jahren gieng es aber besser; der Garten, welcher ganz verwahrloset in Merksens Hände gekommen war, war geordnet, und nun konnte es Herrn Merks erst recht freuen. —

Der Gärtner und der Ackersmann kann nichts ohne Kenntniß des Bodens, und der Lehrer, nichts ohne Kenntniß seiner Kinder thun. Sie ist ihm unentbehrlich zur Mäßigung seiner Ansprüche, zur Bestimmung seines Verhaltens, und zur Befestigung seiner Zufriedenheit.

48.

Ein sehr vornehmer Herr lud alle Tage sehr viele Menschen von verschiedenen Gesinnungen zu seiner Tafel; und beschenkte die meisten davon reichlich mit Erden-Gütern. Diese letzteren, welche meistens Müßiggänger waren, hielten sich für seine vorzüglichen Freunde, und dieses um so mehr, weil sie im Hause des vornehmen Herrn immer freien Willen und keine eigentlichen Geschäfte hatten. Ja, einige giengen so weit, daß sie glaubten, der vornehme Herr könne ohne sie nicht seyn, und hielten sich ihm gleich. Sie wußten es also nicht, daß der vornehme Herr blos aus Mitleiden ihren Thorheiten nachsehe, und aus Abscheu gegen ihren Hang zum Missiggange ihnen keine Geschäfte anvertraue. — Einst entstand unter ihnen ein Streit, wer wohl die Gunst des Herrn am meisten besitze; und jeder wollte sich derselben vorzugsweise rühmen, und der nächste Erbe seiner Güter seyn. Ein Gärtner und ein Ackersmann traten mit triefenden Schweiße überdeckt, hinzu und sagten: „Streitet euch nicht über die „Gunst des Herrn, nicht über das Erben seiner „Güter, denn sehet, der Herr ist gerecht, und „wir bearbeiten seine Güter." Jetzt kam auch der Herr herbei, und dieser sagte also: „Wißt „ihr, worinn meine Erden-Güter bestehen, und „wer sie bearbeitet?" Die Streiter antworteten: „In Gärten und Aeckern, welche deine Ackersleute „und Gärtner bearbeiten." Da sagte der Herr: „Diese werden auch einst meine Güter unter sich „theilen."

49.

Ein Soldat, ein Kaufmann, ein Advokat, ein Bauer und ein Kleidermacher saßen einst im Wirthshause bei ihrem Glas Wein, und klagten über die Beschwerden des Menschen. Jeder wollte in seinem Stande die meisten aufzuweisen haben, und pries einen anderen glücklicher. Der (durch ausgestandene Noth und Arbeit gebrochene) Krieger sagte: „Ich lobe mir den Handelsstand, der „giebt Gelegenheit viele Länder und Städte sehen „zu können, ohne dabei Noth leiden zu dürfen." Der Handelsmann war anderer Meinung, und antwortete: „Was ists denn gar so Beschwerliches „um den Soldaten-Stand? Man trifft im Krie„ge hurtig zusammen, und in einem Augenblicke „ist es entschieden, entweder Sieg oder rascher „Tod. Giebt es nichts zu kriegen, so darf ein „Soldat auch nicht verhungern; denn der Bauer „und der Bürger müssen ihn ernähren, und er „darf dabei unbesorgt seyn, und nicht fürchten, „daß ihm etwa das Meer sein Schiff verschlinge."

Jetzt that der Advokat seinen Mund auf, und sagte: „Ich werde, wenn ich wieder zur „Welt käme, ein Bauer werden, damit ich mei„nen Hausbedarf selbst bauen, im Winter sor„genlos hinterm Ofen liegen, und wenn ich Geld „brauchte, den Städtern die Schneide brav vor„halten könnte." Der Bauer dagegen wollte seinen Stand von einer andern Seite kennen, und beschrieb die Beschwerlichkeiten, mit welchen er in heißen Sommertagen zu kämpfen hätte. Damit

mit kam er aber bei dem Herrn Kleidermacher nicht durch; dieser hielt das Arbeiten im Freyen für gesund, und sagte: „Wie gerne wollte ich das „ewige ungesunde Stubensitzen mit dem Aufent„halt im Freien verwechseln!" So stritten sich diese Männer im ståten Wechsel. Ein alter Greis saß neben ihnen, und lächelte über ihren Streit. Der Kaufmann bemerkte es und redete ihn also an: „Alter, du scheinst uns mitleidig zu belä„cheln: Was hältst du von den Beschwerlichkeiten „des Lebens?"

Greis. Daß die meisten nur Geburten der Einbildung und der übertriebenen Vorstellung, oder auf eine andere Art mittelbar sind.

Kaufmann. Aber jeder Stand hat doch nicht gleiche unmittelbare Beschwerden, der eine mehr der andere weniger; das giebst du doch zu?

Greis. Das mag seyn. Aber man muß nicht vergessen, daß gemeiniglich ein großer Dornstrauch mehrere Rosen trågt, als ein kleiner, wenn ihnen gleiche Warte gegönnt wird; und daß die Gottheit die Kräfte und die Beschwerlichkeiten genau gegen einander abgewogen hat. Man soll sich also einem solchen Stande widmen, wozu man sich kräftig genug fühlet.

Kaufmann. Aber die Gottheit hätte ja die wirklichen Beschwerlichkeiten des Menschen mindern können, oder doch wenigstens die — einiger Stände.

Greis. Würden wir wohl die schönen Sommertage so hoch zu schätzen wissen, wenn wir nie Winter gehabt hätten? Würden wohl die lieblichen Maymorgen für uns so viel Angenehmes haben, wenn das ganze Jahr aus lauter heiteren Frühlings-Morgen bestände? — Ich bin ein Fischer, und glaubte in meinen jüngeren Jahren auch manchmal, meine eigenen Beschwerlichkeiten zu haben, die mich unwillig machten, aber ein einziger Frühlings-Morgen war hinreichend mich mit mir selbst auszusöhnen. Ich dachte mir: Die ganze Natur erscheint wie eine fruchtbare Mutter, mit dem Segen Gottes geschwängert, und muntert Alles, was lebt, zur freien freudigen Aeußerung auf, daß Alles in seiner Art Gutes der Fülle genieße. Auch wir haben dabei unsern Antheil, aber wir sind nicht Thiere, die blos verschlingen, denn wir wissen, daß uns der Sommer nur mit Mitteln versieht, unser thierisches Leben zu fristen, als der Bedingung des menschlichen Erdenlebens; und daß uns der Genuß des Schönen nur Aufmunterung seyn kann, zum Streben nach Erkenntniß des Wahren und zur Ausübung des Guten.

Kaufmann. Aber lieber Alter, es ist nicht immer Frühling; was soll uns denn im Winter beruhigen?

Greis. Läßt sich eine Ewigkeit, und ein weiser gütiger Gott denken und glauben ohne Dulden für Brüderwohl? Ich bin ein Christ, soll ich mich meines Meisters schämen, der für

Menschen duldete, sich hingab, und — siegte? Gott will, daß allen Menschen geholfen werde, durch Kräfte geholfen werde. Solche Kräfte hat er auch in mich gelegt, folglich will er, daß ich auch helfen soll, aber nicht blos da, wo ich für mich den Nutzen berechnen kann, sondern soweit meine Kräfte reichen. Würde ich ersteres thun, so würde ich blos meinen Larvenzustand vor Augen haben, und also vergessen, daß ich ein Unsterblicher bin. Auch fordert mich die Stimme der Menschheit auf, für das Wohl des Bruders zu dulden, der selbst für mich so viel duldete. Wenn ich zurück denke, auf welchem Wege ich das wurde, was ich bin, und wie viele Menschen für mich duldeten, so kann ich mich wahrlich nicht vom Wiedervergelten lossprechen. — Nicht nur mit meinem Eintritte in diese Welt wurde für mich zu wirken angefangen, sondern ich verdanke ja schon dem Kämpfen und Dulden Jesus das Licht, das mir strahlt, und die Kraft zum Guten, die mich umströmt, und den Trost, der mich aufrichtet; und ich kann also schon von dieser Zeit an (ich rechne noch wenig) das mittelbare Wirken für mein Wohl nicht verkennen. — Wenn ich ferner bedenke, daß nirgends Seligkeit zu suchen ist, als: in der Selbstachtung, in dem Frieden des Gewissens, in dem Gefühle gethan zu haben, was ich sollte, und geduldet zu haben, was ich konnte, in dem Wachsthume an innerer Kraft, im Beifall der Gottheit, in der Achtung der edelsten und besten Menschen, in den Freuden des endlichen Gelingens, und im besseren Leben

so sehe ich ein, daß ich sogar an eigener Seligkeit durch Dulden für Bruderwohl gewinne. —

50.

Ein Jäger reisete von fernen Landen nach Ephesus, um den heiligen Johannes zu sehen und kennen zu lernen. Er kam und fand Johannes vor der Thüre — mit einem Rebhuhne spielend, dem er öfters zwischen und nach seinen Berufsgeschäften Speise und Trank reichte. Darüber erstaunte der Jäger, und sagte zu Johannes: „Ich bin gekommen, an dir einen Heiligen kennen „zu lernen, und nun sehe ich einen Menschen, „der die Zeit vertändelt."

Johannes. Sag mir doch guter Mann, warum hast du deinen Bogen entspannt?

Jäger. Daß er tauge, wenn ich ihn zielend wieder spanne. Denn des Bogens Senne kann nicht immer straff seyn, ohne zu erschlaffen.

Johannes. Auch des Lebens Senne kann nicht immer straff seyn, ohne zu erschlaffen. Lerne daher von mir sanfte Ruhe nach der Arbeit, den Reiz zu neuen Kräften. —

Wer etwas lange treiben will, muß es nicht immer treiben, wenn er will, daß seine matte Seele nicht ersinken soll. Ruhe und Arbeit müssen wechseln, damit die Arbeit immer neu und erquickend sey. —

Dieses geht jene Lehrer an, welche stets von der Schule zu Instruktionen, und von diesen in jene laufen.

51.

Herr Burgfeld gieng an einem freundlichen Maiabend, von den zarten Reizen der verjüngten Natur angezogen, auf das Feld, und wandelte durch grüne Saatfelder und bunte Wiesen. Freudigkeit glänzte auf seinem Antlitz, denn der fette Schmelz des jungen Getreides und die lieblichen Maiblümchen, womit die Wiesen geziert waren, ergötzten in ihrer Anmuth sein Aug, und schmeichelten durch ihren zarten Duft. — Auf dem Rückwege aber gieng er bei einem Acker vorüber, der auf einmal sein fröhliches Gemüth verstimmte, und in demselben die sonderbarsten Empfindungen hervorlockte. Der Acker war nämlich fast ganz mit Unkraut überwachsen, das mit seinen Blättern, frech in seinem fetten Dunkelgrün, und armicht in seinem kühnen Emporsteigen, über die einzelnen mageren Waizenstämmchen hinragte und die nackten Plätzchen, die hie und da sich im Acker zeigten, zu bedecken suchte. Um seine Gränzen lagen zerstreut in kleinen und großen Büscheln viele, theils frische und theils welke Waizenstämmchen und schienen über ihre Verwaisung zu trauern. An dem einen Ende dieses Ackers stand eine weibliche Person und hatte in der einen Hand einen Büschel Waizenstämmchen, mit dem sie die andere Hand, die, wie es schien vom Jäten beschmutzt worden war, reinigte, und dabei mit Selbstzu-

frie-

friedenheit auf den Acker hinblickte. — Lange stand Burgfeld sinnend da, und konnte doch nichts Zusammenhängendes denken. Endlich kam die weibliche Person näher und redete ihn also an: „Sie bewundern gewiß diesen Acker, daß er so rein „ist vom Unkraut?“ Diese Frage hatte Burgfeld nicht erwartet, denn die Miene der Fragenden, redend vom eigenen Beifall, sagte es ihm, daß sie wörtlich verstanden seyn wollte (und keine Satyre im Sinne hatte), und er entgegnete voll Verwunderung, und wie im Traume: „Frei „vom Unkraut, sagt ihr?!“

Weib. Ja doch, frei!

Burgfeld. Es ist ja umgekehrt; der Acker strotzt ja vom Unkraut, als wenn Jemand mit vorsätzlichem Bemühen den Waizen ausgerauft hätte. Letzteres wird mir immer wahrscheinlicher, je länger ich hier diese dürren Büscheln von Waizenstämmchen, und — euch betrachte.

Weib. (Zu sich selbst): Aus diesem Herrn da kann ich nicht klug werden; (Zum Herrn Burgfeld mit Nachdruck) ist denn nicht das, was da auf dem Acker steht, der Waizen, und das, was dahier am Wege liegt, und ich mit so vielen ämßigen Bemühn ausgejätet habe, das Unkraut?

Burgfeld. Ich sag' es ja, daß es umgekehrt ist. Und wie, ihr könnt nicht den Waizen vom Unkraut unterscheiden?

Jetzt

Jetzt wurde es dem Weibe enger um das Herz, denn sie war aus fremden Landen hieher gekommen, um sich hier als Dienstmagd fortzubringen, und kannte wirklich nicht den Waizen in seiner jugendlichen Gestalt, und doch übernahm sie es, um ihren Fleiß prüfen zu lassen, ihn vom Unkraute zu reinigen, und daher — kam ihr Mißgriff. Sie ahnete diesen auf die Rede des Herrn Burgfelds nun selbst, und fragte ihn weiter, und als sie sich ihrer Irrung gewiß ward, rief sie voll Traurigkeit: „O! was habe ich ge„than, ich meinte es gut zu machen, und nun „ists schlecht, sehr schlecht ausgefallen." Und jetzt wendete sie sich schnell zum Herrn und sagte: „Aber wie hätte ich glauben sollen, daß diese Ge„wächse da, die sich so keck ausbreiten, und so „viel Ansehen machen, Unkraut, und jene schma„len Gräser, die ganz ohne Bedeutung dastehen, „der Waizen wäre?" Der Herr erwiederte: Alles Gute kündiget sich in einer kunstlosen, einfachen und bescheidenen Gestalt an, und braucht nicht zu blenden und viel Ansehen zu machen, denn sein Werth ist in ihm selbst. Beim Unkraut ists nicht also, darum buhlt es durch Blenden um Verehrer. —

So wie dieser Magd geht es manchem Lehrer, der die guten Neigungen an seinen Schülern für böse, und die bösen für gute ansieht.

52.

Arnold und Joachim waren die Söhne zweier Nachbarn in dem an der Ostsee liegenden Städtchen X., und von gleichem Alter. — Sie wurden aber auf eine ganz entgegengesetzte Weise erzogen. Arnold hatte von Jugend auf immer, wo es angieng, freie Hand zu wirken. Er durfte, um seine Kräfte zu üben, muthig um sich greifen, und alles aufnehmen, was er mit seinem Geiste überwältigen konnte. Was sein Vater großentheils dabei that, war meistens nur ein Verhüthen, daß der Kleine nicht fehl griff, oder wenns also seyn mußte, den Fehlgriff dazu benützte, um die hervorkeimende Kraft des kleinen Zöglings zu versuchen, und ihr die wahre Richtung zu geben, indem er nämlich leise auf die Mittel hindeutete, durch die sich der rüstige Selbstversucher eigenmächtig seiner Verlegenheit entziehen konnte. — Mit den zunehmenden Jahren mußte Arnold, um für seine Nahrung selbst sorgen zu lernen, den Garten bearbeiten und den Acker bebauen helfen. Er that es auch gerne, und sein Vater gab ihm bald ein Land zum Eigenthume. Als Arnold unter diesem selbstständigen Treiben und Wirken zum Jünglinge heranreifte, aß er auch wirklich schon (wenn auch schon bei dem Tische seines Vaters) von seinem eigenen Brode, das er sich von dem Felde, dem Walde oder Garten selbst geholet, und wohl auch selbst genießbar zubereitet hatte. — Ganz entgegengesetzt wurde Joachim erzogen. Seine Aeltern giengen mit ihm so ängstlich = sachte um, als hätten sie an ihm einen

im

im ersten Entwickeln begriffenen Menschenstoff unter der Mutterbrust, zu hüthen; sie trugen ihn gleichsam auf den Händen, damit er nicht etwa seinen Fuß an einen Stein stosse. „Das Messer „lasse, du möchtest dich schneiden; heute bleibst „du in der Stube, denn draußen weht ein gar„stiger Wind, — eine schneidende Luft; — das „Grabscheid rühre nicht an, es ist zu schwer für „dich, und du möchtest dir damit am Fuße wehe „thun; das Wasser meide, du möchtest ertrinken,“ und so weiter. Das war das gewöhnliche Gerede seiner Aeltern, unter welchem der Keim seiner Selbstthätigkeit und sein Unternehmungsgeist gänzlich begraben wurden, gleichsam wie das aufkeimende Waizenkorn unter der drückenden Sonnenschwüle. — Er zerbrach und verderbte, aber schaffte auch nie etwas, denn er durfte nichts zur Hand nehmen; er fehlte nie, aber that auch nie etwas Gutes, denn beides wurde ihm unmöglich gemacht. Seine größte Kunst bestand nur theils in dem Hinhalten seines geöffneten Mundes, um die Speisen aufzunehmen, die seine Mutter für ihn bereitet, und theils in der Willigkeit, seinen Geist dem dumpfen Hinbrüten zum gutmüthigen Opfer zu bringen. Bisher befand sich dabei unser Joachim eben nicht unbehaglich. Aber nun beraubte ihn auf einmal der Knochenmann seiner Aeltern. Diese hinterließen ihm zwar ein artiges Kapitälchen, aber er verstand nicht damit zu wirthen, nicht einmal davon den gewöhnlichsten Gebrauch zu machen. Und so sah er sehr bald sein Erbgut in den Händen seiner Arbeiter und Speisebereiter, durch die alles bear-

beitend

beitend gehen mußte, was für ihn brauchbar seyn sollte, kleben bleiben, und Joachim, der Gegenstand unsers Bedauerns, war in seinem achtzehnten Jahre genöthiget, als Matrose sein Leben zu fristen; (denn dieses war in seinem Geburtsorte für ihn der kürzeste und einzige Weg:) — Aber wer wird nicht sogleich das Elend, das hier seiner wartete, vorerzählen, und uns dann der Mühe schonen, davon ein vollständiges Bild zu zeichnen?! Leider sah auch unser Held schon in den ersten Tagen seiner Matrosenschaft die Vorbothen der Noth und des Elendes unbarmherzig auf sich einherschreiten, denn er fühlte alsobald, daß er eine Kraft darboth, die er nicht hatte. Er sollte arbeiten und hatte es nie gelernt; er sollte Lasten auf das Schiff tragen helfen, und die Segel schwingen, aber seine matten, kraftlosen Arme versagten es ihm; er sollte die Stoffe zu seiner Nahrung selbst besorgen, aber er wußte nicht die Gewerbsstände, welche dieselben liefern, noch weniger welche Stoffe für ihn zur Nahrung auf der See taugen; er sollte sich diese auch selbst bereiten, war aber auf dieses Geschäft nie aufmerksam gemacht worden. Er konnte alles dieses nicht, und sollte es doch. Was war nun anders zu thun, als theils da, wo er bei einer Aneignung der Arbeitsvortheile mit weniger Kraft ausgereicht hätte, den Aufwand derselben bis zur Entkräftung vervielfachen, und theils da, wo seine Stärke am Ende war, die Gutmüthigkeit seiner Mitschiffer ansprechen, und sich so unter Jedermanns Willen sklavisch schmiegen. — Jetzt gieng das Schiff unter Segel, und Joachim sah

mit

mit stieren Augen das Entschwinden seiner Vaterstadt und das allmählige Entflimmern ihrer Thürme, und hieng dem bunten Gewirr der an starre Verzweiflung gränzenden Gefühle nach. Einige Stunden lang mochte er ungefähr in diesem dumpfen Hinbrüten und im Sichselbstverlorenseyn zugebracht haben, als ihn eine freundliche und bekannte Stimme aus seiner Betäubung weckte. Er drehete sich um, und sah — Arnolden. Nie hatte Joachim diesen geachtet, aber jetzt in diesem Zustande war er ihm eine himmlische Erscheinung, ein Engel von Gott gesandt. Weinend fiel er ihm um den Hals, und bath ihn, seinen Jammer und sein Elend klagend, um Hülfe. Aber nun fiel es ihm doch bei, daß auch wohl Arnold nicht gar viel am besten haben werde, weil er sich hier auf dem Schiffe befinde, und er fragte ihn und sagte: „Dich hätte ich nicht hier in die„sem Orte des Kummers gesucht, vermuthlich hat „auch dich Unglück hieher getrieben? Arnold entgegnete also und sagte: „Ich habe zwar gleich dir „meine Aeltern verloren. Aber dieser für mich „übrigens gleichwohl traurige Unfall, konnte auf „mein kummerfreies Fortkommen keinen Einfluß „haben, denn ich hatte mir ein kleines Eigen„thum erworben, und wußte auch mein Erbtheil „zu brauchen. Um aber dieses mein kleines Ver„mögen zinnsbar zu machen, und es zu mehren, „darum vertraute ich mich hier dieser schwimmen„den Segelwelt, auf der ich muthig mein Ruder „zu schwingen gedenke. „So sagte Arnold und „verließ Joachim mit dem gutherzigen und freund„lichen Versprechen ihn möglichst zu unterstützen.

Dieses hielt er auch mit äusserster Sorgfalt; er half ihm die Segel führen, besorgte an seiner Statt das Zubereiten der Nahrung, und versah ihn, als er von der Seekrankheit ergriffen wurde, mit Kreßsalat, den er selbst auf seinen eigenen wollenen Oberrock gepflanzt hatte, indem er ihn nämlich mit Wasser begoß und den Saamen darauf streuete. — Und so wurde es für unsern Joachim wieder leidlich, aber doch nicht gut, denn er mußte immer erst duldend harren, was ihm Arnolds Gutmüthigkeit wirkend zugedacht haben werde. Aber leider dauerte auch dieser Mittelzustand nicht lange. — Die durch einen heftigen Seesturm zur Empörung gereizten Wellen des Meeres verschlangen nämlich das Schiff, und Joachim wurde auf einem Brette, das ihm der Zufall unter die Füsse geworfen hatte, auf eine Insel geschleudert. Hier erreichte das Elend unsers Geschichtshelden den höchsten Gipfel, denn ob er gleich auf dieser Insel viele Früchte antraf, so konnte er sie nicht genießen, denn sie waren von der Art, daß sie nur durch Bereiten genießbar gemacht werden konnten, aber dieses konnte er nicht, und von — Geschöpfen seines Gleichen war auf dieser Insel keine Spur zu entdecken. Lange rang das letzte Aufflimmern seiner Lebenskraft mit den Qualen des Hungers, und dieser jammervolle Zustand zwang ihn, alles, was ihm unter die Hände gerieth, zu verschlingen; aber eben weil er keine Auswahl der für ihn gedeihlicheren Nahrungsstoffe zu treffen wußte, wich alle Lebenskraft immer mehr zurück, und er sank endlich unter einem Baume ganz entkräftet dahin.

In

In diesem Zustande fand ihn — Arnold. Dieser ergriff nämlich in jener schauervollen Stunde ebenfalls einen Balken, und ruderte auf demselben der nämlichen Insel zu, auf welcher er sich aber nicht, gleich jenem, durch den Hunger auf das Gesicht tiefe entstellende Furchen graben lassen durfte, denn er kannte alle Nahrungsstoffe, die er auf der Insel vorfand, und wußte die für ihn gedeihlichen auszulesen und genießbar zu machen. Das Auffinden einer Spur von Menschen war daher alles, was ihn für die Gegenwart vorzüglich bangend beschäftigte. Man denke sich nur die Freude, die er empfand, als er so unvermuthet auf Joachim stieß. Er nahm ihn mit dem Gefühle des innigsten Vergnügens auf, und pflegte sein sorgfältig, bis er genas. Joachim aber sah diese Begebenheit als ein begnadigendes Geschick der höchsten Güte an, und fieng in allem Ernste an, neben Arnolden zu lernen, was er nicht konnte — die Selbstständigkeit und Selbsthülfekunst. Aber mit allem seinem Bemühen brachte er es nicht so weit, als es Bedürfniß der Menschen ist; immer mußte er nebenher, als er mit Arnolden wieder auf ein Schiff aufgenommen wurde, die Hülfe fremder Kräfte zu erflehen suchen. —

Ich glaube, daß zwischen einem Kinde, das, um seine Kräfte zu gebrauchen, begierig um sich greifen, und alles aufnehmen darf, was es mit seinem Geiste überwältigen kann, und einem solchen, das so lange dressirt wird, bis es hin zu sitzen, und stundenlang aufzunehmen weiß, was der Lehrer ihm darzureichen für gut hält, im Wesent-

sentlichen eben der Unterschied seyn wird, als zwischen Arnolden und Joachim. Dieß sey dir Lehrer gesagt, der du dicht nich entschließen willst, das mechanische Getriebsel um die bildende Methode, welche die Selbstkraft in ihre wirkende Rechte setzt, auszutauschen. Wisse aber: Verstandesbildung (und die sollst du doch bezwecken) beruhet nicht einmal auf der Menge der eingesammelten Kenntnisse, sondern auf der richtigen Entwickelung, Richtung und Stärkung der Denkkraft Diese wird aber nur durch den Gebrauch entwickelt. Sich hinsetzen und immer mit leidendem Muß den Unterricht anhören, den du gemeiniglich giebst, und seine Kräfte gebrauchen, ist nicht einerlei.

Anmerkung zu Nro. 17.

Ein paar einsichtsvolle Männer, welche dieses Werkchen in der Handschrift beurtheilten, machten über diese Nummer ungefähr folgende Einwendung:

„Es dürfte die Züchtigung, die gemäß diesem Aufsatze, erst bei den Ausbrüchen der Bosheit eintreten soll, viel zu spät seyn. Das humane Zeitalter hat die Zuchtruthe weggelegt, liefert aber dagegen Legionen Sträflinge, in Zucht- Straf- Arbeitshäuser und Gefängnisse, ein

„Be-

„Beweis, daß mit der Beseitigung der Ruthe „nichts gewonnen ist. —"

Sollte dieses einigen Lesern aus der Seele geschrieben seyn, so will ich ihnen hierauf freimüthig antworten:

Vorerst bitte ich, den Unterschied zwischen körperlicher Strafe und körperlicher Züchtigung, und zwischen der modern-humanen und ächt-humanen Erziehung nicht zu umgehen, und gefälligst zu bemerken, daß hier nicht von der häuslichen Erziehung der Kinder, sondern von der Züchtigung der Knaben oder Mädchen in der Schule die Rede ist, da es heißt: „Ein Lehrer, der sich „stets im Schwingen des Stockes oder der Ruthe übt ꝛc."

Wenn es bei der moralischen Erziehung Hauptabsicht seyn soll, die Gemüther der heranwachsenden Menschen der fortschreitenden sittlichen Besserung fähig zu machen, und die möglichste Vervollkommnung ihrer Sitten, das Darstellen des Göttlichen, vorzubereiten, so wird es das erste und letzte Geschäft seyn, ihren Willen zu lenken. Denn so wie es überhaupt keine guten Sitten — keine Tugenden — ohne freien Willen giebt, so giebt es auch ohne diesen keine sogenannten Kindertugenden. Und wenn sich der freie Wille eines Knabens oder Mädchens (gleich dem Erwachsenen) nur durch seine Vernunft, seinen Verstand und durch Erregung seines sittlichen Gefühls lenken läßt, so wird dabei die Ruthe wenig zu thun haben,

ben, weil sie doch nichts anderes als ein gewaltsames Mittel ist, (und wer wird dieses nicht aus seinen eigenen Jugendjahren wissen?) das dem jungen Menschen eine Furcht — nicht vor dem in ihm herrschendem Bösen — sondern nur vor dem Ausbruche desselben, und vor der Züchtigung dafür, einjagen. Indessen wird nicht gelaugnet, daß Strafen sowohl in der Schul- als häuslichen Erziehung nicht zu vermeiden sind; vielmehr sind diese so wie die Belohnungen, dabei unumgänglich nothwendig. So wie es aber bei Vergehungen unzählige Abstufungen giebt, so werden diese auch bei den Strafen Statt finden müssen. Wenn man aber bei den gewöhnlichen jugendlichen Uebereilungen oder gar bei jeder zur Ruthe greift, was will man denn endlich gebrauchen, wenn besondere Strenge der Anfang einer Totalbesserung seyn soll? Die Stock- oder Ruthenhiebe verdoppeln? Diese, als schon abgenützte Werkzeuge werden dann schwerlich den Eindruck machen, als sie ihn machen würden. — Man werfe nur mit der Ruthe und dem Stocke nicht auch zugleich alles übrige weg, was den Anschein einer Strafe hat, und verfalle dadurch von einem Extrem in das andere; sondern man halte sich fleißig an Bestrafungen, welche von den natürlichen Folgen der Vergehungen hergenommen sind, oder hergenommen zu seyn scheinen, (man lasse den nachlässigen Arbeiter seine Arbeit besser machen, glaube dem Lügner nicht, verwickle den Schwätzer in Unannehmlichkeiten, und entziehe ihm das Vertrauen und dergleichen) und man wird es nicht bereuen, die Ruthe den Alterthümern beigelegt zu haben. Ich wenigstens, der

ich

ich nun viele Jahre Lehrer bin, selbst Kinder habe, und auch fremde Kinder erzogen habe, kann das aus Erfahrung sagen. —

Ferner dürfte es nicht ausgemacht richtig seyn, daß die Ursache, warum es heut zu Tage so viele Sträflinge giebt, von dem sparsamen Gebrauch der Ruthe (von der gänzlichen Beseitigung derselben war keine Rede) herkommt.

Man durgehe die Geschichte, und man wird Zeitabschnitte finden, in welchen die Richtstätten, deren es nicht wenige gab, nie von dem Blute der Missethäter verrauchten, und doch war ihnen die Ruthe ein Universalmittel, wider Kinderuntugenden, (man vergebe mir diesen Ausdruck). Ferner: Wer die gewöhnlichen Elementarschulen und die häusliche Erziehung der unteren und Mittelklasse kennt, wird es wissen, daß die Ruthe und der Stock (Hauptstädte will ich ausnehmen) jetzt noch nicht zu herrschen aufgehört haben, viel weniger vor 20, 30, 40 oder 50 Jahren, in denen die meisten Sträflinge erzogen worden sind; und wenn man die Sträflinge durchgehen wollte, so würde man finden, daß die wenigsten dieses als Ursache ihres Sittenverfalls angeben würden. Sie würden uns vielmehr sagen, daß sie (zwar vielleicht zu wenig gestraft, aber doch) zu viel gezüchtiget worden sind, und — daß das böse Beispiel (leidiges Beispiel) der Aeltern, Lehrer und anderer Menschen, vorzüglich fremder Kriegsvölker, es nicht selten ausschließend war, das ihre sträflichen Sitten bewirkten und beförderten.

Zweite Abtheilung.

Vorerinnerung.

Die folgenden zwei Aufsätze umfassen die in den vorhergehenden Gleichnißreden einzeln aufgestellten Grundsätze summarisch, und sind also eigentlich als Beschreibungen I. der Lehrtugenden, II. des Werthes und der Annehmlichkeiten des Lehrstandes anzusehen. — Dieses zu erinnern fand ich darum für gut und nöthig, weil sonst ihre Länge und die Verschiedenheit des darinn herrschenden Tones auffallen möchte. —

I.

Das Bild eines guten Lehrers in Jesus.

Der Lehrstand bedarf wenigstens in eben dem Grad, als jeder andere Zweig des menschlichen Berufes, eines Ideals, welches alle, diesem Stande zukommenden Eigenschaften vereiniget, und jedem Mitgliede desselben den stuffenweisen Weg gleichsam bezeichnet, den er zu seiner Vervollkommnung zu gehen hat; dem er sich durch jeden Schritt zusehends nähern; und nach dem er seine bereits verrichteten Geschäfte beurtheilen muß.

Wie glücklich ist auch in dieser Hinsicht der Lehrstand vor allen übrigen Ständen, da er an Jesus Christus ein Ideal besitzt, dessen sich kein anderer zu erfreuen hat. Oder will man diesem Heiligthume des Lehrstandes, den höchsten und vollkommensten Besitz aller jener Lehrertugenden, welche sich vor und nach seinem Daseyn nur einzeln und zerstreut, und in einem sehr schwachen Grade vorfanden, absprechen? Und wenn man das nicht kann, so wird es schwerlich ein anderer

Stand

Stand wagen können, für sich ein ähnliches Ideal seiner Art entgegen stellen zu können.

Doch! wer wird es wagen, und wagen dürfen, etwas zum Ruhme Jesu zu sagen, was nicht ohnehin schon millionärisch bekannt ist; darum darf man auch hier keine Lobrede, die etwas noch unbekanntes enthält, erwarten, sondern nur eine kleine Erinnerung an den musterhaften Grad seiner Eigenschaften, welche ihn zum Ideal, zum gehaltreichsten, und in sich selbst stets gleichwerthvollsten Urbilde aller Lehrer bestimmt und bestättiget haben.

Jesus wurde zum Heiligthume des Lehrstandes durch seine Liebe, Lehr-Weisheit, Geduld, Sanftmuth, durch seinen Berufseifer, und durch seine Gerechtigkeit.

Seine ganze Laufbahn war heilig, — sein Thun und Lassen (ich meyne nicht seine Wunderwerke) trugen das Licht zur Schau, welches Er durch seine Worte anzündete; denn er lehrte nicht: „Vergebet euren Feinden,“ ohne selbst seine Hände zur Vergebung seinen Feinden zu reichen; Er sagte nicht: „Liebet euch untereinander, wie euch euer himmlische Vater liebt,“ ohne auch zugleich die reinste Liebe zu seyn; Er ermahnte nicht zur Nachsicht gegen Fehlende, ohne selbst auch den ärgsten Sünder mit ungemeiner Schonung zu behandeln; kurz er lehrte und empfahl nichts, das

man an ihm selbst nicht hätte sehen können. Jesus Leben war sein Lehren. —

Ganz vorzüglich ist auch sein edler Sinn, mit welchem er sich den Gesetzen seiner Zeit unterwarf, und sein kindlicher und alles umfassender Gehorsam gegen Gott höchst merkwürdig. Konnte Er durch dieses, und vorzüglich durch ersteres bei allen seinen Neuerungen je einem Rechtschaffendenkenden, ja sogar dem Pöbel anstößig werden? —

Welch ein Bild für Lehrer!!

Wenn Liebe gegen Menschen ein Wohlgefallen und eine Neigung zu ihnen und ihren Vollkommenheiten ist, so ist Jesus die reinste, vollkommenste und thätigste Liebe. Bei ihm galt kein Unterschied der Person, ja nicht einmal hinsichtlich der des moralischen Werthes; Er erklärte auch den Bösewicht seiner Liebe nicht unwerth.

Er sagte, als Er die Kinder liebkosend um sich versammelte: „Lasset die Kleinen zu mir kommen;" ohne sich dabei um den Stand der Aeltern zu bekümmern. — Er lehrte überhaupt Jedermann ohne Unterschied (ausgenommen, den Er hinsichtlich der verschiedenen Geisteskräfte seiner verschiedenen Zuhörer machte), oft auch ohne Zeitbestimmung, immer gleich liebevoll und sorgfältig. — Seine ungemein große Liebe war nicht zu verkennen, denn Er ließ in den deutlichsten und

un-

untrüglichsten Zügen an sich lesen, wie sehr ihm das Wohl der Menschen am Herzen liege, wie gerne Er sie aufgeklärt und glücklich sähe, und wie wenig Er lehre, um zu leben. Denn nichts als Liebe, unbegränzte Liebe war es, was ihn den Lehrstand wählen hieß; und seine ganze Laufbahn beweiset, daß Er diesen würdigen, und sich selbst belohnenden Stand nie zur Erlangung weltlicher Vortheile, nie zur Befriedigung eines persönlichen, niedrigen Eigennutzes, und nie zur Erhaschung eines eitlen Ruhmes entweihete. —

Er würde aber für Menschenwohl nicht so brennend gewesen seyn, wenn ihn nicht die Liebe zu Gott, zur Wahrheit in einem hohen Grad erwärmt hätte. — Wie werth ihm die Wahrheit war, leuchtet aus jedem seiner Schritte, bewies selbst seine Hingebung. Seine Lehren waren kein dem Zeitgeist gefälliges Modewerk, abhangend von dem gefälligen Lächeln, von dem zufriedenen Zunicken des großen Welttones, sondern sie waren reine unumstößliche Wahrheit und Weisheit, welche in der menschlichen Natur begründet sind.

In eben dem Grade ist uns Jesus auch ein bisher unübertroffenes Muster der Gelassenheit, Geduld und Sanftmuth. Er trug jeden unangenehmen Zufall, jeden Fehler seiner Anhänger, ja sogar die Bosheiten seiner Feinde mit einer gränzenlosen Mäßigung und Ruhe, und blieb auch bei den bittersten Beleidigungen liebreich gesinnet, und wenn Er auch einen Unwillen äußerte, so ge-

schah

schah es ohne Zorn, und in der edlen Absicht, zu bessern. Nicht die beschwerlichen Reisen, nicht die Ungemächlichkeiten, und nicht das undankbare Verkennen konnte ihn abhalten, seine Lehren auszubreiten. — Seine Jünger ermahnte und belehrte Er nicht etwa einmal, sondern so oft sie fehlten, und trug dabei eine und die nämliche wichtige Wahrheit sehr oft, aber allzeit in einem anderen Kleide vor. — Er tröstete sich über das Nichtverstehen seiner Lehrlinge allzeit dadurch, daß der heilige Geist endlich kommen, und ihren Verstand erleuchten werde. — Den Fehlenden vernichtete Er nicht sogleich, sondern er war vielmehr hauptsächlich beflissen, die Besserung desselben durch alle möglichen gütlichen Wege herbei zu führen. —

Leidenschaftliche Aufwallungen hatten bei ihm nicht Statt. Er kannte und behandelte diese nicht anders, als unvereinbarlich mit seiner edlen Natur. Und wenn Er je in Eifer gerieth, so war es edler Berufseifer, der sich für sich schon in seiner standhaften Geduld in den stärksten Zügen lesen ließe. Die Wärme, womit Er für die Erreichung seines edlen Zweckes arbeitete, und womit Er mit der Anwendung der Mittel, welche zu demselben führten, zu Werke gieng, drückte Er mit einer solchen Emsigkeit aus, daß sich diese Züge nicht nur zu einem musterhaften Original vereinigen, sondern auch jeder derselben für sich ein eben so musterhaftes Ganzes ist. Er ließ es nicht nur an sich lesen, daß ihm die Sache, womit Er beschäftiget war, von außerordentlicher

Wich-

Wichtigkeit war, sondern man sah ihn diese mit Eifer, Anhaltung und Ausdauer verfolgen. Er lebte (o könnte ich dieses nur oft genug sagen) um zu lehren; denn Er lehrte ohne Zeitbestimmung, immer gleich liebevoll und sorgfältig, und ließ sich hiezu nicht immer von der Gelegenheit auffordern, sondern forderte diese selbst emsig und zweckmäßig auf. —

So viel sich Jesus durch seine Liebe Gegenliebe, durch seine Geduld Zutrauen, und durch seinen Berufseifer Hochachtung erwarb, eben so viel Ehrfurcht mußte man ihm wegen seiner Gerechtigkeit zollen. — Nicht, was gut schien, sondern was wirklich gut war, begünstigte Er; und nicht was den Schein des Bösen trug, sondern was wirklich böse war, verachtete Er. Und dieses that Er zu jeder Zeit, ohne daß Er sich launichte Unterbrechungen hätte zu Schulden kommen lassen. — Belohnungen und Strafen waren unter seiner Hand, unter seiner Vorkehrung, und in seinem Munde nie ein Werk der Willkühr, sondern eine nothwendige, angemessene und unausbleibliche Folge der Handlungen selbst. — Doch, was müßte das für ein Buch werden, welches die Gerechtigkeit Jesu in allen seinen Zügen zu fassen Raum genug hätte? — In eben dem Grade leuchtet auch die Lehrweisheit Jesu in jeder seiner einzelnen Handlungen und Methoden hervor. Er wollte die Menschen besser, verständiger, glücklicher und heiliger machen, und wählte dazu als das tauglichste Mittel den Lehrstand,

um

um durch einen überzeugenden Unterricht den menschlichen Geist zum eigenen Nachdenken über seine Verhältnisse reitzen zu können. Er bewies es mächtig, daß dieses auch wirklich der einzige Weg sey, auf dem ächtes Menschenglück einherschreiten kann. Denn kaum erschien Er, so fieng ein Sonnenstrahl an, über Judas Rebenhügeln zu dämmern, und jeder seiner stuffenweisen Schritte brachte den Morgen den überschatteten Völkern der Erde näher. Jeder seiner Schritte war ein festes Fortschreiten seines göttlichen Endzweckes; nichts that Er vergebens.

Die Traumgestalten der Götzen, die schaarweise durch die Einbildungskraft der Menschen aus düsterm Nebel gewebt waren, schwanden in ihr Nichts zurück, und der heilige Tempel der Wahrheit, und die geweihten Hallen eines anwendbaren und reinmoralischen Glaubens entwanden sich sanft dem Morgenrothe. — Seinem Unterrichte gab Er das entscheidende Gewicht durch überzeugende Gründe, und durch eine lebhafte Schilderung der Folgen jeder Art der menschlichen Handlungen. Und durch die Anstalten, welche Er mit seinem Unterrichte verband, wollte Er keineswegs die spannende Täuschung der Sinne bezwecken, sondern er wollte dadurch das sittliche Gefühl aufregen, den Zerstreuten aufmerksam machen, dem Minderlernbegierigen den Unterricht würzen, den Gesichtskreis des Eingeschränkten erweitern, und den menschlichen Geist zum Nachdenken über seine wichtigsten Angelegenheiten reitzen, und ihn zu einem

nem lebhaften Eifer, seine wahre Bestimmung zu erreichen, erwärmen. —

Sein Vortrag war erhaben, ohne unverständlich zu seyn, und seine Gleichnißreden waren treffend und angenehm, ohne spielend und tändelnd zu seyn. Letztere mußten ihm auch noch dazu dienen, um zuweilen Saamenkörner auszustreuen, die weder gleich den Augenblick, noch überhaupt bei Jedermann Frucht bringen sollten. Denn oft sagte er am Schlusse einer Gleichnißrede, die einen solchen Saamen enthielt: „Wer Ohren hat, der höre." Gleich als wollte Er sagen: „Ueberdenket diese Geschichte, damit ihr auch das „darin findet, was ihr jetzt noch nicht ahndet. —" Auch ließ Er auf diese Art seine Zuhörer oft das in sich selbst finden, was sie außer sich zu suchen bemühet waren, und ihnen alles zur Angelegenheit ihrer eigenen Herzen machen. Das Bekannte muß das Unbekannte entwickeln; manches mußte die Erfahrung beurtheilen; oder das Aehnliche mit ihm in Vergleichung stehen; und das Gemüth mußte sich durch das Irdische zum Göttlichen, durch die Natur zu Gott erheben. Denn man hörte Jesus oft sagen: „Sehet und lernet hier auch aus der Natur. —"

Ein vorzüglich bemerkenswürdiger Zug der Weisheit Jesu entziffert sich aus seinem Benehmen gegen seine Verfolger: Diesen, oder den Hindernissen an der Ausführung seines erhabenen Planes

nes setzte Er nie Gewalt oder Trotz, sondern Klugheit und ausdauernde Geduld entgegen. — —

Dieses wären nun einige hingestreute Züge, zu dem Bilde eines Lehrers in Jesus, die aber doch hinreichen werden, manchen Lehrer zum Nachdenken, wie nahe, oder wie ferne er dieser Skizze sey, anzueifern.

II.

Von welchem Gesichtspunkte soll der Lehrer seinen Stand betrachten?

Die Einwohner des kleinen Dorfes O. zeichneten sich durch Wohlhabenheit, gute Sitten und Verträglichkeit aus. Nur selten entstand unter ihnen ein Zwist; und wenn es geschah, war Jedermann bemühet, die Entzweiten auszusöhnen. Im ganzen Dorfe sah man zufriedene Gesichter; denn es gab da keinen eigentlich Dürftigen, und wer durch widrige Zufälle herab kam, dem wurde helfend unter die Arme gegriffen. Und so wie sie unter einander wie Glieder Einer Familie lebten, so waren sie auch gegen Fremde freundlich, zuvorkommend und dienstfertig.

Dieses war größtentheils das Werk Martens, der weise Ackersmann genannt. Marten hatte die Einwohner des Dorfes, als er sich dort ein Ackerfeld kaufte, in einem verwildeten Zustande gefunden. Spiel, Zanksucht, Trunk, Faulheit und Bettlerei herrschten dort, als in ihrer

Hei=

Heimath. Dieser traurige Zustand dauerte Marten, und er nahm sich vor, sich nach allen Kräften dem Beßten dieser Leute zu widmen, und die Liebe zu Gott und dem Guten unter ihnen auszubreiten. Es hielt schwer, und es würde noch schwerer gehalten haben, wenn Marten weniger diesem Geschäfte gewachsen gewesen wäre, als ers wirklich war. Er nöthigte Jedermann Vertrauen und Achtung ab; man mußte sein Wohlwollen und seine Redlichkeit bemerken, und seine Uneigennützigkeit einsehen. Immer hatte er eine kleine Hülfe, immer einen kräftigen Rath in Bereitschaft, und niemand gieng trostlos von ihm. In der Landwirthschaft war er fleißig und emsig, und brachte dadurch wenigstens dem besseren Theile seiner Mitnachbaren eine gute Meinung von seinem Verstande und von seiner Geschicklichkeit in der Feldwirthschaft bei. Einige suchten ihn hie und da nachzuahmen, und erbathen sich dabei seinen Rath. Dadurch gaben sie ihm Gelegenheit zu öfteren Unterredungen, in welchen er ihnen, so oft es ohne Zwang angieng, unvermerkt Begriffe (denn es war ein Gelehrter seiner Art) von Tugend, Recht und Pflicht beibrachte. — Es konnte dabei nicht fehlen, die Bauern wurden offenherzig, und klagten Marten nicht selten ihre Noth, und das war ihm eben recht. Sagte einer, daß sein Nachbar mit ihm unfreundlich sey, so erinnerte er ihn freundlich an Fälle, wo er auch unfreundlich war, und setzte hinzu: „Dein Nachbar wird es nicht „wissen, daß du wieder gut bist mit ihm; du „mußt es ihm zeigen. Es wird ihm lieb seyn;

„denn

„denn er hat letzthin recht viel Gutes von dir „gesprochen, und gesagt, er wünsche, daß „ihr wieder Freunde würdet." Dann gieng er zum Nachbar, und sagte, er soll doch jenen nicht mehr durch Unfreundlichkeit kränken, da er doch mit ihm gut seyn wolle. Stieß einem von Beiden ein Unglück zu, so bewog er den Anderen zur Hülfe, und die Versöhnung kam von selbst. War einer mit seiner Ehegattinn unzufrieden, so rieth er ihm, sie durch Freundlichkeit und Gefälligkeit zu gewinnen, und bereitete dieselbe insgeheim dazu vor.

Klagte Einer über Mangel, so ließ er ihm merken, daß auf Nachlässigkeit nicht anderes folgen könne, und suchte ihm Arbeit zu verschaffen, für welche er augenblicklich bezahlt wurde; oder er lieh ihm Geld, das er zwar zinsfrei aber strenge zurückforderte, und dabei Acht gab, wie er den Vorschuß anwendete. Einem Undienstfertigen versagte er eine Zeitlang seine Hülfe; denn sagte er, er müsse es empfinden, wie hart es sei, nöthige Hülfe zu entbehren. Dann erinnerte er ihn, und half. Einem Rechtschaffenen war er ganz Freund, und bewog dadurch Viele, jenes auch zu werden. Dadurch wurden nun die Einwohner immer geneigter, den glücklichen Ausgang ihrer Bemühungen den Tugenden, die er sie lehrte, zuzuschreiben, und Marten hatte gewonnen. Nun machte er einen Schritt weiter; er unterrichtete. Er trat bisweilen in die Schenke mit einem Buche in der Hand, und that, als wenn er eben

vom

vom Spazierwege käme, und dasselbe wie von ungefähr bei sich hätte. Er legte es zur Seite. Einige gute Freunde wollten wissen, was es enthälte, und weil er sagte, es seyen darinn viele nützliche Dinge zu lesen, so trugen sie Verlangen, etwas davon zu hören. Er nahm es und las daraus einige Geschichten vor. Das gefiel, und, um es kurz zu machen, Marten wurde nach und nach der Vorleser. Er wählte hiezu solche Stellen, welche eine Begebenheit in ein solches Licht setzten, daß die Zuhörer Antheil nehmen mußten, und daß sie in die Stelle derjenigen gesetzt wurden, die sie eigentlich betraf. Die Einbildungskraft wurde in Anspruch genommen, sie mußte Tugend und Laster mahlen. Nebenher bemächtigte sich Marten auch der Jugend, durch ein freundliches, liebreiches und anziehendes Betragen. Er lehrte Einige lesen (denn es war in dem Orte kein Lehrer) und auch etwas schreiben, und nahm dabei Gelegenheit, manchen Saamen des Guten in ein unverdorbenes Erdreich zu senken. Die jugendliche Gesellschaft vermehrte sich zusehends, und die regnerischen Tage und Winter-Abende waren vertheilt. Gerne, recht gerne war die Jugend um ihn, denn er blickte mit milder Freundlichkeit, liebreichem Wesen, und einem majestätischen Ernste auf sie herab, gleich als wenn er allen Vater wäre. Auch seine Lehren hörten sie gerne, weil er dabei diejenige Lehrart gebrauchte, wodurch die Tugend den Menschen interessant und liebenswürdig gemacht wird, und wodurch sie unauslöschlich in ihre Herzen eingeschrieben werden

kann.

kann. Alle seine Lehren und Ermahnungen waren dahin gerichtet, zu zeigen, wie unzertrennlich die Tugend, das ist: die treue Erfüllung seiner Pflichten und die Glückseligkeit sind; obgleich letztere nicht gerade auf Erden zu suchen sey. Marten bediente sich dabei eines einfachen Vortrages, eines ungekünstelten Ausdruckes, und sinnlicher Beweise, um leicht verstanden zu werden. Er bemächtigte sich ihrer Herzen, ihrer Neugierde, und ihrer Aufmerksamkeit durch kleine Erzählungen und Beispiele, die sich unter den Augen der Kinder zugetragen hatten, oder die sie leicht einsehen konnten, und die Kinder waren immer unzufrieden, wenn er schloß. —

Dieses war der Wirkungskreis Martens, und der Zauberstaab, womit er das Dörfchen O. aus den Banden der menschlichen Entwürdigung befreite. Ueber diesem stäten Treiben und Wirken bleichte sich sein Bart, und das jugendliche Feuer entwich nach und nach der sanften, erfahrnen Miene eines bejahrten Greises. — Man hielt ihn einst für reich, aber für sein Alter blieb ihm nur seine Hütte, und — die eifersüchtige Wart und Pflege des ganzen Dorfes. Dieser sorgte für seine Heerde, jener für seine Bedienung, und ein dritter für seine Hütte, und Jeder that es mit Fleiß. Der Eine nahm sich sorgfältig der ihm anvertrauten Lämmer an; der andere war nirgends emsiger, als wenn es die Wart des Greises galt, und der Dritte suchte die Hütte täglich zu verschönern. Heute pflanzte er Kürbisse vor

dem

dem Eingange, die hoch emporkriechen und zum dämmernden Dache werden mußten; morgen mußte sich das kriechende Epheu gleich einem grünen Netze anmuthig um die nahe Felsenwand weben, und der beschattende Dornstrauch zu seinem Haupte werden; ein anderes mal wurde die Haselnußstaude zu einer grünen Grotte gewölbt, und die Wasserquelle mußte lieblicher aus den Felsen schäumen, und heller über die Wasserkresse hin, und durch hohes Gras und bunte Blumen quellen; der Hanebuttenstrauch mußte seine rothen Beeren hoch emportragen, und von der Brombeerstaude mit schwarzer Frucht beschlichen werden; und die kriechende Weinrebe umwand die Fruchtbäumchen. — O wie vergnügt schlich der alte Marten in diesem seinem kleinen Paradiese umher, denn ihm eine größere Freude zu machen, als ihm diese war, lag, gemäß seinen Aeußerungen, außer der Macht irdischer Kräfte, und oft sagte er: „Nie könnte mir eine Stadt das geben, was mir das Land reicht. Dort hat man Marmorsäulen, hier Bäume und Reben; dort Gold, hier — darf man nichts kaufen; dort Kunst, hier Natur, mit der auch die schönste und höchste Kunst den Vergleich nicht aushält. —

Jetzt nahete sich sein achtzigster Geburtstag. Am Vorabende desselben gieng er ins Freie. Es war ein schöner Frühlingsabend, der Schnee war verschwunden; das junge Grün drängte sich überall aus der feuchten Erde hervor; die Bäume streckten nicht mehr nackte Arme zum Himmel,

son-

sondern in der weichen, warmen und blauen Luft entfalteten sich die zarten, zitternden Blätter der Pappeln und Birken. Marten bestieg eine kleine Anhöhe, und setzte sich, und erquickte sich lange mit stummem Entzücken an der schönen Ansicht. Zu seinen Füssen war ein glatter Teich ausgebreitet, dessen Tiefe dem Himmel zum Spiegel diente, und die Blicke verloren sich in die weite Ferne an den blauen Bergen, welche die anmuthige Landschaft begränzten. Die Geschäftigkeit fleißiger Landleute, und das Singen munterer Lerchen erhöheten seine Freude. Jetzt näherte sich die Sonne ihrem Untergange, und einige zarte Wolken schwammen um sie her, und tauchten sich in das goldene Meer. Marten sagte zu sich selbst: „Ach wie wohlthätig und schön ist die „Sonne auch bei ihrem Abschiede, und mor„gen wird sie zum neuen Leben und zur neuen „Thätigkeit wieder erwachen." Jetzt schwamm der Mond, wie ein leichter Nachen in dem Widerscheine des Abendroths einher, und er war schöner und zarter als sonst. „Du bist in deiner „Kindheit, sagte der Greis, und wirst mit jedem „Tage zunehmen an deinem Lichte bis zur vollen „Scheibe, und Wolken werden bisweilen dein An„gesicht verhüllen. Dann wirst du wieder abneh„men, und kleiner werden, und endlich ganz ver„schwinden. Ein vollkommenes Bild des mensch„lichen Lebens! Wohl uns, wenn wir unsern Weg, „den uns die Gottheit vorgezeichnet hat, so ruhig „und sicher einherschreiten, wie du, damit wir „reiner wieder auferstehen."

Es ward Nacht. Marten kehrte in seine Hütte zurück, und schlief unter dem Schutze seines zufriedenen, fröhlichen und ruhigen Herzens sanft. Des andern Tages weckte ihn ein sanfter Gesang. Er stand auf, kleidete sich an, und gieng vor seine Hütte. O welch eine Ueberraschung wartete sein! In zwei Reihen standen vor der Hütte Jung und Alt des ganzen Dorfes in zierlicher Ordnung, und brachten ihm ihre Wünsche. Dann traten ausgezeichnet gekleidete Mädchen hervor, und überreichten ihm Blumen, Bäumchen und Kornähren mit Begleitung kleiner Anreden. Ein Mädchen, mit einem Bündel Bäumchen in der Hand sagte: „Siehe hier diese Stämmchen, „sie sind von edler Art; du lehrtest uns ihre „edlen Kräfte entlocken, und machtest sie uns zum „Sinnbilde unserer Gesinnungen und Handlungen.“ Ein anderes Mädchen hielt einen Büschel goldener schwerer Aehren, und sagte: „Sieh, du „lehrtest uns auch, den Acker vom Unkraut rein „halten, und fruchttreibende Kraft befördern und „stärken, und machtest uns denselben zum Bilde „unsers Herzens.“ Nun reichte ihm ein drittes Mädchen einen Strauß von Veilchen, und redete ihn also an: „Diese Blümchen blühen, und duf„ten zwischen Halmen, Gräsern und Dornen; sie „wirken verborgen, wie der leise wohlthuende Re„gen des Frühling. Aber sie werden von den „Menschen gesucht, geliebt und geehrt. Du hast „uns dadurch Bescheidenheit gelehrt; aber verzeihe „uns, lieber Vater, wenn wir in denselben dein „Bild verehren.“ Jetzt kam ihm ein anderes Mädchen mit einem Strauß von Feldlilien entgegen,

gen, mit den Worten: „Diese Blümchen, die un„ter dem Schatten des Waldes wachsen, und „gleich einem Sonnenlichte mit weißen Glocken„perlen prangen, lehrtest du uns als Bild der „Unschuld und des reinen Herzens liebgewinnen.“ Endlich kam noch ein Mädchen mit Vergißmeinnicht hervor, und sagte: „Siehe, deine Zöglinge „wollen sich, deinen weisen Lehren gemäß, immer „mit Liebe und Zärtlichkeit zugethan seyn, und „dein Andenken soll nie aus ihrer Mitte weichen.“ Und endlich trat ein Jüngling hervor, und redete Marten also an: „Lieber Vater, du warst und „bist uns das, was der heilige Mann, den du „uns vollkommener kennen lehrtest, Judas Re„benhügeln war, ein kräftiges Beispiel, und ein „zärtlicher Lehrer des Guten. Danken können wir „dir nicht genug, und wollen es auch nicht wei„ter versuchen, denn wir wissen gar wohl, daß „du über den Dank erhaben bist, und daß du „den Lohn in deinem guten Herzen suchest. Aber „verehren wollen wir dich; unsere Kleinen sollen „es wissen, wer ihnen gute Aeltern gab, damit „sie es einst ihren Kindern wieder sagen und er„zählen können. Wenn du dich schon lange da „oben deiner edlen Thaten freuest, so sollen uns „deine weisen Lehren noch vor Straucheln und „Fallen schützen. Du weißt die große Eiche, „welche in der Mitte unseres Dörfchens steht; „neben dieser wollen wir heute ein junges Eich„bäumchen pflanzen, zum Denkmale deiner Red„lichkeit. Ihre schlanken Aeste sollen sich über „unsere junge Nachkommenschaft wölben, und ihr „Schatten soll heiliges Entzücken auf sie streuen,

„und

„und die Winde, welche in ihren Blättern rau„schen, verkünde ihr die Nähe deines schützen„den Geistes; sein Wipfel steige empor, und winke „jedem Einwohner ermahnend zu, und die zärtli„che Mutter zeige nach der vollen Krone, und „sage dem horchenden Kinde auf dem Schooße dei„ne Geschichte. — „Verzeih' uns diese kleine „Ausschweifung, sie thut unseren Herzen viel zu „wohl, und ist das einzige, was wir aus der „Fülle derselben erpressen konnten." So sprach der Jüngling, und in den Augen des Jünglings zitterten Perlen inniger Rührung. Alles drängte sich um ihn, und gönnte seinem gepreßten Herzen freien Lauf. Die Morgensonne gieng eben in unbeschreiblicher Herrlichkeit auf, und erhöhete die Schönheit der rührenden Gruppe, und der ruhige Morgen, und der Thau, welcher unbeweglich auf den zarten Halmen blitzte, vollendete sie. Endlich gieng der Zug nach der Eiche, neben welcher das junge Eichbäumchen gepflanzt wurde. Jetzt stand es da im jugendlichen Schmucke, und man wollte fernere Anstalt machen zur würdigen Feier dieses Tages, da kam die Nachricht, daß des Schulzen kleiner Anton, der schon lange krank lag, dem Tode nahe sey, und Marten noch einmal sehen möchte. Marten machte sich gleich auf, und gieng auf seinen Stab gestützt und von Einigen geführt, nach des Schulzen Wohnung.

Anton empfieng ihn mit einem heitern Lächeln, eine schwache Röthe umflog sein blasses Gesicht, und er richtete sich im Bette auf, zog den Greisen zu sich hin, und sagte: „Ich muß „sterben, das weiß ich, aber ich sterbe gerne, denn

„du

„du hast es mir oft gesagt, daß ich nicht im „Grabe bleibe, sondern im Himmel mit dir und „meinen Aeltern einst zusammen kommen, und „nimmermehr sterben werde. O! ich danke dir — „—“ Hier sank Anton zurück, lag einige Augenblicke ruhig, dann richtete er sich plötzlich auf, sank wieder zurück und war todt. Die Strahlen der aufgehenden Sonne zuckten auf seinem blassen Gesichte. Der bewegte Greis tröstete nach seiner Weise die Aeltern, und gieng. Dieser und die vorigen Auftritte machten den alten Marten so weich und gerührt, daß er sich zu schwach fühlte, der übrigen Feier des Tages beizuwohnen, und er ließ sich in seine Hütte zurückführen, wo er sich seinen wohlthuenden Gefühlen überließ. Erst Abends erbath er sich, daß man ihn auf dem See umher führen möchte. Es geschah. Der Abend war sehr schön. Ein günstiger frischer Wind schwellte das Segel, und das kleine Fahrzeug zog lange goldene Furchen. In der blauen Luft flatterten die bunten Wimpel, und aus der krausen Fläche des Wassers strahlte das Bild der Sonne, wie aus unzähligen Spiegeln zurück. Endlich sank sie unter die Berge, und das Geräusch arbeitsamer Menschen an den Ufern verstummte, und es herrschte tiefe Stille. Da erhob sich die sanfte Musik einiger Waldhörner vom Ufer her, deren anmuthige Töne sich über den See zu ziehen, und unter das Gemurmel der Wellen zu mischen schienen. Der Alte saß auf dem Verdecke, und ward über die Schönheit des Abends entzückt. Schon hüllten sich die entfernten Gegenstände in Dunkelheit. Das Abendroth verflog; einzelne Sterne traten mit

blassem Schimmer aus dem düstern Gewölke hervor, und dann immer mehrere, bis endlich der ganze Himmel mit unzähligen Sternen bedeckt war. Marten hob seine Hände auf, und sagte: „Wie „prächtig seyd ihr, ihr Wächter des Himmels, „und wie weit seyd ihr von mir entfernt! Aber „unser Gemüth erreicht euch doch! Wohl uns, „wenn unser Geist nicht durch Leidenschaften an „diese Erde gefesselt ist, und sich über euch zu „erheben vermag.“ So sagte er, und verlangte in seine Hütte; denn der Abend fieng an kälter zu werden. — Als er in seiner Hütte war, ließ er die Einwohner des Dörfchens, welche kamen, um ihm eine gute Nacht sagen zu können, um sich treten, und sprach zu ihnen: „Ihr lieben „Freunde, ich danke euch für eure Liebe, und für „eure Folgsamkeit an dem Rande meines Grabes, „denn bald wird sich mein Geist emporschwingen „zum himmlischen Vater, und meine Beine werden in dem Schooße der Erde vermodern. Euch „darf es aber nicht betrüben, daß ich so nahe „dem Tode bin, denn bisher mußte ich immer „für euch denken, und ihr dachtet selbst zu wenig, „ihr sahet immer mehr auf mich, als auf meine „Anweisungen. Werde ich aber nicht mehr in „eurer Mitte seyn, so müßt ihr selbst überlegen, „und das wird euch stark machen. Ich gehe gerne „aus der Welt. Es ist wahr, ich habe viele irdische Freuden genossen, aber ich fand, daß sie „nicht verdienten den Namen der wahren Glückseligkeit. Sie flossen mir wie Wasser aus der „Hand, und ließen keine Spur zurück, und alles „ist mir wie ein Augenblick, wie wenn sich die

„Abend=

„Abenddämmerung unvermerkt in Dunkelheit ver„lierte. Die einzigen Freuden, deren Genuß mir „geblieben ist, sind — die guten Werke der Liebe „und der Weisheit, durch welche ich euch geseg„net habe. Diese stehen gleich blühenden Bäu„men vor mir, und ihr Schatten wird mich auch „in der Hitze meines Todes erquicken.“ Marten schwieg, und die Umstehenden weinten laut, und schlichen nach und nach traurig von dannen. Der Greis bethete noch ein herzliches Gebeth, und überließ sich der Ruhe. — Als der graue Morgen das erste Flimmern des Morgenroths verkündete, hatte er einen sonderbaren Traum. Es träumte ihm, er sey gestorben, und stehe neben dem Sarge, auf welchem sein Leichnam lag, und höre das Klagen seiner Freunde. Plötzlich wurde er emporgehoben, und schwebte mit erheiterndem Gefühle über der Erde, und fühlte eine Seligkeit darinn, von seinem schwerfälligen Körper nicht mehr gefesselt zu seyn. Schöne schlanke Bäume wölbten mit ihren Aesten über ihn ein kühlendes Laubdach, und wohlriechende Blumen redeten in Musiktönen zu ihm, die er wohl verstand, und ein zartes Licht spielte mit den Zweigen und den Blättern. Jetzt verlor sich der Geruch der Blumen, die Töne wurden leiser, sanfter und anmuthiger, und aus den Kelchen der Blumen blüheten menschliche Gestalten hervor. Während er mit dieser Gesellschaft über den Blumen schwebte, verschwand das blaue Gewölbe über der Erde, und Marten wurde von einem unbeschreiblich reinen und anmuthigen Lichte aufgenommen, und schwamm in einem Strome höchster Glückseligkeit. — Auf

ein=

einmal glaubte er wieder in seiner Hütte zu seyn, und von ferne den Gesang eines Leichenzuges zu hören. Es war sein Leichnam, hinter welchem er alle Einwohner des Dörfchens in tiefster Trauer erblickte. Ein Schmerz ergriff ihn; er streckte sein Hand den Traurenden aus, und — erwachte. —

Vor seinem Fenster gieng eben ein Leichenzug vorüber, welcher den Sarg des kleinen Antons zu Grabe begleitete. Er sagte zu sich selbst: „Gehe voran, lieber Kleiner, ich werde dir bald „folgen;" gleich als wenn ers gewußt hätte, daß er in der nächsten Woche schon zu Grabe getragen würde. —

Nach seinem Tode fand man unter seinen Schriften folgende Worte: „Ich bin von hoher „Geburt; aber ich wollte viel Gutes wirken, und „wählte mir hiezu diesen Wirkungskreis, den ihr „nun kennet, damit mich die Verführungen der „Stadt, und der Glanz der Welt hierinn nicht „irre führen konnten."

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Zeheter, Matthäus,

Einzelne Grundsätze der Erziehung durch Parabeln und Erzählungen erläutert

München 1817

Paed.th. 1739
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10762921-0